

VISION 2000

Nr. 6 / 91

In Afrika nimmt man sich Zeit für Gott

Bericht von einer besonderen Urlaubsreise
(Seite 12)

Pornographie kann furchtbaren Schaden anrichten

In immer mehr Familien halten die allzu leicht erhältlichen Videos Einzug
(Seite 14)

Sechs Monate Gefängnis nach Einsatz für das Leben

Gespräch mit einem jungen Amerikaner
(Seite 15)

Macht Schluß mit dem Schwören

Wenn atheistische Richter atheistische Zeugen über die Heiligkeit des Eides belehren
(Seite 16)



Zeugnis der Kirche im Osten

Adolf Paster: Der Biafrakrieg hat sein Leben verändert (Seite 10-11)

Liebe Leser,

Dieses Heft ist die 20. Ausgabe unserer Zeitschrift - ein kleines Jubiläum: drei volle Jahrgänge (1989, 1990, 1991) und zwei Hefte 1988. Im Rückblick ist es ein Wunder, was da mit Ihrer Hilfe, liebe Leser, und dank der Hilfe Gottes mit wenig Mitteln praktisch aus dem Nichts entstanden ist.

Wir haben den Jahresabschluss auch diesmal wieder zum Anlaß genommen, Ihnen einen Überblick über unsere finanzielle Gebarung zu geben. Wie Sie sehen können: Es gibt viel Grund zu danken. Erstmals bilanzieren wir ausgeglichen. Zwar war unser Verlust im Vorjahr schon überschaubar (der hier angegebene Wert für 1990 unterscheidet sich von dem in Heft 6/90 ausgewiesenen, da letzterer nur am Stand vom 10. Dezember 90 war), aber 1989 hatten wir noch ein Minus von 173.000 Schilling.

Dabei ergab sich diese Bilanzverbesserung bei einer doch erheblichen Steigerung des Umsatzes! Denn auch unsere Auflage hat sich seit Beginn um 50% auf 15.000 erhöht. Das ist zwar nicht das angepeilte Ziel von 20.000, aber doch immerhin beachtlich.

Sie, liebe Leser, haben sich wirklich sehr für uns eingesetzt und wir danken Ihnen von ganzem Herzen:

- für Ihre vielen ermutigenden Leserbriefe (vielen Dank für die zahlreichen Weihnachtswünsche, die wir nicht alle einzeln beantworten können. Über jeden einzelnen haben wir uns gefreut),
- für die Spenden (mehr als

eine halbe Million, davon allein 61.218.- für die von uns vorgestellten Sonderprojekte! Erst kürzlich kam wieder ein Dankbrief von dem vietnamesischen Priester, für den sie mehr als 20.000.- aufgebracht haben),

- für Ihr Engagement in der Werbung für VISION 2000 (die Liste der Leser, denen Werbeexemplare zugesendet werden, wird immer länger. Wir bitten um weitere kräftige Unterstützung),

- für Ihre Bereitschaft, für uns und dieses Werk zu beten (Bitte, tragen Sie uns weiter im Gebet mit).

Manchmal haben wir den Eindruck, daß unser Leserkreis langsam zu einer großen Familie von Menschen, die in dieselbe Richtung unterwegs sind, zusammenwächst. Wir merken das auch an der größeren Zahl von Beiträgen, die uns aus dem Leserkreis angeboten werden. Seien Sie uns nicht böse, wenn wir nicht jeden Beitrag bringen können.

Bleibt uns, nochmals Danke zu sagen und allen Lesern ein gesegnetes Jahr 1992 zu wünschen.

PS: Manche Leser werden sich gewundert (vielleicht geärgert) haben, weil sie bei der Aussendung der letzten Nummer statt einem Exemplar von VISION pro Familie für jedes Familienmitglied eines bekommen haben. Wir bitten Sie, dies zu entschuldigen. Ein kleiner Fehler bei der Computerbedienung war die Ursache. Es sollte in Zukunft nicht mehr vorkommen.

	1990		1991	
	Einnahmen	Ausgaben	Einnahmen	Ausgaben
Spenden	474.000.-		571.884.-	
davon für Sonderprojekte				61.218.-
Sondereinnahmen			50.000.-	
Druckkosten		396.674.-		386.597.-
Porto		65.140.-		90.645.-
Honorare (Layout, Bilder)		36.725.-		40.573.-
Bankkosten und Zahlscheine		34.030.-		26.700.-
Investition				4.284.-
Sonstiges		13.596.-		13.055.-
Saldo	-70.849.-		-1.188.-	

Leserbriefe

Hilfe für Gespräche

Für mich ist es jedesmal ein Geschenk, wenn ich VISION 2000 bekomme, da sie mir hilft, im täglichen Leben den Fragen von Menschen zu begegnen. Ich bin Postbeamter und komme so mit vielen Menschen in Kontakt und oft entwickelt sich daraus ein Gespräch über Religiöses im allgemeinen und eben "heiße Eisen" im besonderen. Dank Eurer Zeitschrift kann ich diesen Menschen oft und vernünftig erklären, warum es so und nicht anders in der Kirche sein muß (jetzt besonders wieder die Fragen des Zölibats). Ihr bemüht euch immer, den Meinungen der Massenmedien, welche ja nicht gerade gut von der Kirche berichten, mit stichhaltigen Argumenten und höchst kompetenten Inter-

view-Partnern den Wind aus den Segeln zu nehmen. Macht bitte so weiter. Für Eure weitere Arbeit wünsche ich Euch viel Glück und Gottes Segen.

*Hansjörg Huber
CH-9400 Hauptstr. 15 b*

Endlich eine Aktion für Kroatien!

Endlich hat jemand eine österreichweite Aktion zur Anerkennung Kroatiens gestartet. Da die Politiker bisher nicht in der Lage waren, Mut zu zeigen, hoffe ich nun, daß mit genügend Unterschriften die Politiker Kroatien als eigenständigen Staat anerkennen, damit der kroatischen Bevölkerung mehr geholfen werden kann.

*Peter Rauch
5010 Franziskanerg. 5*

Hilfe für Kroatien

Voll Freude haben wir über die Hilfsaktion von Frau Dornhackl gelesen und wollen dazu nur ergänzen, daß die Caritas wöchentlich mit zwei Lastwagen nach Zagreb fährt. Diese Möglichkeit haben wir ausgenutzt,

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel: 0222/56 94 11

Konto Österreich: 100208529 Bankhaus

Schelhammer & Schattera

Konto Deutschland: 0558029801 Dresdner Bank

um Prof. Ivancic Lebensmittel im Wert von über 100.000 Schilling zukommen zu lassen. Das Geld dazu stammte aus Sammlungen in den Pfarren Neuhofer/Krems und Kremsmünster, sowie von einem Dankgottesdienst der "Charismatischen Gemeindeerneuerung" für P. Tardiffs Wirken im Linzer Dom. Wir werden weitersammeln und empfehlen eine Abwicklung über die Caritas.

Dipl. Ing. Helmut Waltersdorfer
A-4501 Schmidleitenstr. 20

So habe ich es nicht gemeint

Im nachhinein gesehen frage ich mich, ob ich mit meiner Zeitschrift den richtigen Ton getroffen habe, besonders wenn ich mir die Leserbriefe in 5/91 betrachte. Hier scheint das Anliegen gründlich mißverstanden worden zu sein. Keinesfalls erwarte ich mir Berichte etwa im Stil der Kronenzeitung. Niemals habe ich dabei an "Beschimpfungen", "Hick-Hack" oder "Lieblosigkeit" gedacht. Schade, daß nur solche Assoziationen oder schon Unterstellungen vorhanden sind. Allerdings ist es kein Wunder, denn die in den Medien übliche Berichterstattung sorgt für entsprechende Verwirrung, scheint von kirchenfeindlichen Gedanken, wenn nicht sogar von Schadenfreude über Konflikte in der Kirche getragen zu sein.

Schauen wir doch einmal in die Heilige Schrift: Apg 15, 1Kor 1,10ff, 2Kor 12,19-21, usw...: Nie wird etwas verborgen, ganz im Gegenteil. Alles wird dargestellt, wie es war bzw. ist. Ziehen wir daraus nicht reichen Nutzen für unser christliches Leben? Wegen irgendwelcher verschrobener Theologen kann doch mein Glaube nicht gefährdet sein. VISION 2000 könnte mit knapper, sachlicher Berichterstattung und entsprechendem Kommentar (ähnlich wie in der Rubrik "Zeitgeschehen - Pressesplitter") sehr wohl bestärkend, ermutigend und Hoffnung bringend wirken.

PS: Wenn es auch anscheinend niemandem auffällt - VISION 2000 schreibt doch über "gefährliche" Auseinandersetzungen und Konfliktthemen: Siehe

Schwerpunktthema Zölibat!
Danke

Reinhold Bayer
A-5061 Gärtnerweg 5

Danke für diese Klarstellung

Nein zu diesem Papst

Zu wiederholten Malen erhielt ich Ihre Zeitschrift. Ich darf Sie bitten, von weiteren Zusendungen Abstand zu nehmen und werde Ihnen das begründen: Wenn Sie... behaupten, daß der gegenwärtige Papst ein Geschenk Gottes sei, muß ich Ihnen auf das Entschiedenste widersprechen... Die Lage ist vielmehr so, daß der Apostolische Stuhl seit dem II. Vatikanum von Päpsten besetzt ist, die "Selbsterstörung der Kirche" verursachen und den "Rauch Satans" in ihr verbreiten... Mit immer größerem Schmerz kann der gläubige Katholik nur immer wieder beobachten, wie der römischen und katholischen Kirche der totale Zusammenbruch droht.

Prof. Dr. Franz Gölls
A-8010 Infeldg. 25

Agapetherapie

Sie erwarten eine Reaktion vom Leserkreis, wieweit Interesse besteht für Kurse der "Agapetherapie". Es ist der Bedarf so groß, daß diese Kurse laufend angeboten werden müßten. Es wäre gut, Leute zu suchen, die fähig wären, selbst solche Kurse zu halten.

P. Gotthard Thöni
A-6410 Telfs

Ein Studium für Ehe und Familie

Über einen unserer Studenten lernten wir die Zeitschrift VISION 2000 kennen. Wir möchten Sie gerne abonnieren. Dürfen wir uns kurz vorstellen? Das Institut "Mater Ecclesiae Domesticae" (Medo-Institut) ist ein internationales akademisches Institut für Studien über Ehe und Familie. Wir haben zwei Sektionen:

- "Wissenschaften von Ehe und Familie". In dieser Sektion gibt es ein Bakkalaureat, Lizentiat und Doktorat
- "Theologie von Ehe und Fami-

lie", mit Lizentiat und Doktorat. An unserem Institut studieren Studenten aus verschiedenen Ländern in Nord- und Mitteleuropa. Gerne stehen wir mit weiteren Informationen in Bezug auf das Institut zu Ihrer Verfügung.
Prof. Dr. J. Van der Vloet
Medo Institut Rolduc
NL-6464 Heyendahlaan 82

Viri probati

Der 80jährige Paulinerprofessor Leonhard Ferner geht wieder als Missionar nach Bolivien und sagte am 28. Sept. 91: "Die wenigen Missionare sind zum Teil überaltert, sie können die anfallenden Arbeiten nicht mehr bewältigen. Einheimischer Nachwuchs ist spärlich. Der Zölibat wird ihnen zum Hindernis. Wie schön wäre es, wenn wir "viri probati", also verheiratete Laien, zu Priestern weihen könnten". Ich glaube, ein freier Zölibat wäre notwendiger als ein erzwungener. Wie lange wird sich unsere Kirche das noch leisten können? Der Islam und die Sekten nehmen stark zu.

Gerhard Angelmayer
A-1220 Vergarag. 6

Ich gratuliere

Zur Ausgabe 5/91 ist Ihnen ganz herzlich zu danken, besonders wegen der so eingehenden Behandlung des Problems Zölibat. Es war ja einfach erschütternd, wie selbst aus klerikalen Kreisen mit einer ausgesprochen beschämenden Offenheit über dieses hohe geistliche Gut hergefallen wurde.

Hier sollte doch seitens der Kirche wahrhaftig von den Betroffenen mehr Disziplin verlangt werden. Daß es oft sehr schwierige Fälle gibt, wird ja nicht abgestritten. Aber sie brauchen nicht vor aller Öffentlichkeit behandelt werden... Was haben die ganzen "Offenbarungen" in den Medien schon der Kirche bzw. den "Bekennern" und der übrigen Glaubenswelt genützt?

Es ist einfach falsch zu meinen, es müßte alles in der Öffentlichkeit besprochen und "ausdiskutiert" werden. Am allerwenigsten in unserer Zeit, die voll von unheilvollen Strömungen ist, die

zur Klärung solcher spiritueller Fragen weder zuständig noch fähig sind, hier im rechten Geist zu schlichten...

Wunderbar war der Beitrag über Bernhard Philbert, der äußerst wertvoll und beglückend war. Man klagt so gerne darüber, daß es keine Vorbilder gibt. Wir müssen sie nur herzeigen. Es gäbe viele Zeugnisse für unsere ethisch so scheue Zeit.

Franziska Reichhold
A-1180 Gentzgasse 104

Wieso bekomme ich eigentlich VISION?

Ich habe vor einigen Tagen, völlig unerwartet, in meinem Briefkasten Ihre Zeitschrift vorgefunden. Zunächst etwas ungehalten darüber - woher nehmen die meine Adresse, das habe ich doch nicht bestellt - begann ich dann doch darin zu lesen und bin begeistert!

Daher möchte ich VISION 2000 ab nun laufend beziehen. Würden Sie mich informieren, welche "Spende" ungefähr kostendeckend wäre?

Christine Hamberger
A-2540 Badnerstr. 4/6

Ihre Zeitung bekomme ich zugeschickt, obwohl ich sie nicht bestellt habe. Ich finde sie sehr gut, kann sie aber finanziell nicht unterstützen. Man bekommt so viel zu lesen. Schicken Sie mir die Zeitung nur, wenn Sie sie wirklich übrig haben. Schon manches habe ich herausgeschnitten, weil ich es so gut fand.
C.H.

Viele von Ihnen, liebe Leser, wundern sich, woher wir Ihre Adresse haben. Meistens hat sie einer Ihrer Bekannten, dem VISION 2000 gefallen hat und der Ihnen damit eine Freude machen wollte, geschickt. Wir freuen uns, wenn wir weiterempfohlen werden. Am besten wäre es allerdings, wenn die neuen Adressaten vorgewarnt würden. Kostendeckend wären Spenden von etwa 25 - 30.- öS pro Heft.

Übrigens schicken wir allen, die an der Zeitschrift interessiert sind, gerne weiterhin VISION auch wenn sie derzeit nichts spenden können.

Die Sondersynode im Dezember in Rom brachte eine Begegnung der Bischöfe von Ost und West, eine Begegnung, die für uns Christen im Westen von großer Bedeutung ist. Was die Kirche im Osten erfahren hat, sollte uns auf wesentliche Aspekte des Christseins aufmerksam machen, die wir langsam in unserer von Wohlstand und Materialismus geprägten Umgebung aus den Augen verlieren. Im folgenden Schwerpunkt werfen wir einige Schlaglichter auf das radikale Engagement für Jesus, von dem Christen im Osten Zeugnis abgelegt haben.

Was uns das Zeugnis der Christen im Osten sagen kann

Arm und schwach, aber von großer Kraft

Was ist am Zeugnis der Ostkirche bemerkenswert? Zunächst, daß sie überlebt hat - und zwar in einer extrem feindlichen Umgebung. Selbst dort, wo alles kirchliche Leben zerstört schien, erkennen wir heute, daß eine Katakomben-Kirche fortbestanden hat, eine arme Kirche, fast ohne Mittel, fast ohne organisatorische Strukturen, getragen von Laien, Priestern und Bischöfen.

Besonders betroffen macht mich der Umstand, daß so viele Christen im Osten trotz massiver Verfolgung missionarisch tätig waren. Wieviele von ihnen sind

nach Jahren der Haft und Zwangsarbeit, kaum daß sie in Freiheit waren, wieder in der Verkündigung tätig geworden, haben neuerliche Schikanen riskiert!

Mich erinnert diese Haltung an die der ersten Christen. Was wir an vielen unserer Schwestern und Brüder im Osten erkennen können, ist die Bereitschaft zum *totalen* Einsatz für Jesus Christus. Da wird etwas vom Kern der Frohen Botschaft erlebbar.

Wie die Urkirche

Tatjana Goritschewa, eine orthodoxe Christin, hat es einmal so formuliert: "Wir schenken den relativen Dingen, dem eigenen Schutz und einem ruhigen Leben keine Aufmerksamkeit. Wir verlieren alles... und doch war ich glücklich. Sich von allem absagen, macht man nicht in Traurigkeit, sondern mit Freude. Die verfolgten Christen in Rußland sind die glücklichsten Menschen, die ich überhaupt gesehen habe; sie sind zwar arm und schwach, aber von großer Kraft und Herrlichkeit erfüllt."

Geht uns diese Haltung im Westen nicht vielfach ab? Glaube ist für viele von uns sicher wichtig. Aber ich entdecke immer wieder an mir, daß er nicht alles ist. Gedankenlos ordne ich mich im Alltagsleben den gängigen, keineswegs christlichen, Spielregeln unter. Darf ich mich da über die häufig überhandnehmende Freudlosigkeit wundern?

Und noch etwas: Wie mutig waren viele Christen im Osten! Wie leicht aber geht mir der Mut verloren, wenn es darum ginge, für die Botschaft Jesu einzutreten? Da genügt schon die Vorstellung, jemand werde geringschätzig lächeln, und ich schweige. Ein russischer Soldat, Iwan Moissejew (er wurde während seines Militärdienstes ermordet) aber schrieb nach Hause: "Habe am 10. Juli Jesus Christus gepre-

digt (es gab eine große Diskussion). Ein Soldat gelangte zum Glauben." Und: "Sie geben mir keine Ruhe. Ich gehe durch Prüfungen. Ich erkläre: "Ich kann nicht aufhören, Ihn zu verkündigen. Ich handle nach Jesu Weisung... Ich will Euch, meine lieben Freunde einen Vers aus Offb. 2,10 senden 'Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.' Nehmt diesen Gruß entgegen, vielleicht ist es der letzte auf dieser Erde von eurem kleinen Bruder Iwan."

Und der russische Baptist, Michail Chorew, sagte vor Gericht: "Ich wähle dies alles aus freiem Willen, weil ich den Herrn niemals verraten möchte. Und wenn mein Prozeß meinem Herrn mehr bringt als mein Leben und mein Dienst in der Kirche, dann freue ich mich über die heutige Verhandlung und danke Gott."

Die Angst verloren

Dieses Bekenntnis macht mir noch etwas bewußt: Viele der Verfolgten haben auch in den widrigsten Lebensumständen den Willen Gottes zu erkennen versucht. Sie vertrauten darauf, daß Gott gerade auch durch ihre Bedrängnis hindurch wirkt. Auf diese Weise haben sie ohne spektakuläre Aktionen die Welt von innen her verändert. In dem sie ihre Angst ertrugen und überwandten, entzogen sie auch dem Terror, der Basis der gottlosen Regime, seine Macht über die Menschen. Damit haben sie aber entscheidend zum Sturz der Kommunisten beigetragen.

Ihr Zeugnis läßt uns erahnen, daß Gott wirklich der Herr der Geschichte ist, wenn auch Seine Wege nicht unsere Wege sind. Dies zu bekennen, sind auch wir aufgerufen, wenn die Neuevangelisierung, zu der uns auch die jüngste Bischofssynode ermuntert, erfolgreich sein soll.

Christof Gaspari

Die kalte Umgebung wärmen

Bischof Paul Hnilica SJ

Man hatte einige Schwestern in ein Lager nach Böhmen gebracht. Sie mußten dort in einer Fabrik schwer arbeiten. Ein Drittel von ihnen war nach zwei bis drei Jahren an Tuberkulose erkrankt. Ihre Arbeit beschrieben sie so: "Um ein Uhr nachts sind wir als Putzbrigade zum Nachtdienst in die Fabrik gekommen, besser gesagt zu unseren Maschinen, zu unseren Altären, auf denen wir unsere "heilige Messe" gelesen haben."

Was für eine Messe können denn Schwestern lesen? Sie haben ihr Leiden mit dem des Herrn Jesus am Kreuz verbunden. "Mögen wir mit unserem Leiden helfen, Miterlöserinnen zu sein, und helfen Seelen zu retten", sagten sie, "Das ist die höchste Sendung. Gott braucht uns jetzt nicht in den Klöstern, in den Schulen und Krankenhäusern. Er will uns jetzt hier haben. Gott - nicht

der ungläubige Staat - braucht uns hier, damit wir hier wie glühende Kohle diese kalte Umgebung wärmen."

Wieviele Male haben sie in dieser Umgebung Exerzitien gehalten, neben ihrer Arbeit. Sie hatten keinen Priester, sondern wendeten sich direkt an den Herrn Jesus: "Du mußt persönlich unser Führer sein, unser geistiger Leiter, unser Spiritual." Und nach acht Tagen stellten sie fest: "Die Exerzitien, die wir früher machten, kann man bei weitem nicht mit diesen vergleichen. Diese waren viel tiefer, viel inniger. Wir möchten in die ganze Welt gehen und das Tedeum und das Magnifikat singen. Wie gut ist der Herr! Nur hier hatten wir die Möglichkeit, Ihn zu erkennen. Jetzt leitet uns der Heilige Geist selbst. Es hat sich wahrhaft erfüllt, was der Herr Jesus gesagt hat."

Auszug aus seiner Ansprache am 29.4.89 bei seiner Rückkehr in seine Heimat, die Slowakei

Das Zeugnis der Christen im Ostblock ist eine Herausforderung für uns

Wie konnten sie den Glauben bewahren?

Von Christine Decker

Vor dreieinhalb Jahren sagte mir ein ukrainischer Bürgerrechtler am Ende eines langen Gesprächs: "Wissen Sie, der Kommunismus hat die Menschen sozusagen amputiert. Dann kam Stalin und hat sie deportiert, zwangsweise umgesiedelt und ihrer Wurzeln in der Erde beraubt. Heute leben sie wie die Tiere."

Er wußte, wovon er sprach. Ein Arbeitsunfall hatte seiner Karriere in der Roten Armee ein abruptes Ende gesetzt. Als Invalide aus dem Militärdienst entlassen und somit plötzlich ohne die gewohnten Privilegien, erhielt er nicht einmal die nötige medizinische Versorgung. Überzeugt, daß die schlechte Behandlung, die ihm widerfuhr, nur auf ein Mißverständnis zurückzuführen sei, beschwerte er sich bei den zuständigen Kadern. Wegen "anti-sowjetischer Propaganda" wurde er schließlich zu 13 Jahren Haft verurteilt, die er in sibirischen Arbeitslagern unter "strengem Regime" verbüßte.

Wie haben Sie die Jahrzehnte der Unterdrückung und Verfolgung überlebt?

Einer dieser Gesprächspartner war Dr. Silvio Krcmery, ein Arzt aus Bratislava (siehe Portrait in VISION 3/90)). Schon als Medizinstudent hatte er sich für das Laienapostolat entschieden. Damals gehörte er einer Gruppe von etwa 20 engagierten Laien an, von denen die meisten später

pier niederschrieben. Natürlich hatten wir auch Angst. Wir wußten sehr wohl, daß man etliche Gefangene zu Tode geprügelt hatte. Aber durch unseren Glauben konnten wir besser mit dieser Angst leben.

Für mich war es einfach, weil ich keine Familie hatte. Mein Freund, der mit mir eingesperrt war, hatte neun Kinder. Er hat in diesen Jahren in einem Maß ge-

ungeheures geistiges Vakuum hinterlassen, besonders in jenen Teilen der ehemaligen Sowjetunion, die seit 1917 unter kommunistischer Herrschaft stehen. So schreibt ein Lehrer aus Ternopil, der um religiöse Literatur bat: "Ich wurde als Atheist erzogen und weiß nicht einmal, ob ich getauft bin oder nicht."

Oder ein junger Mann aus Novosibirsk: "Ich gehöre zur jungen Generation, die in den Schulen von klein auf als Atheisten erzogen wurde. Erst jetzt mit 26 Jahren fange ich an zu erkennen, daß man alles getan hat, um uns vom Glauben an Gott fernzuhalten."



Geriß um Heiligenbilder in der Ukraine

in den berüchtigten Monsterprozessen verurteilt wurden.

1948, kurz nach der kommunistischen Machtergreifung und angesichts ihrer drohenden Verhaftung, beschlossen sie, daß jeder von ihnen ein Evangelium und jeder in einer anderen Sprache auswendig lernen sollte. Zwei Jahre brauchte Krcmery bis er das Johannesevangelium in Russisch aufsagen konnte. 1951 wurde er verhaftet und drei Jahre später wegen "Hochverrats" zu 14 Jahren Haft und Arbeitslager verurteilt.

Das Gefängnis als Schule

"Das Gefängnis war für mich eine große Schule - und besonders während der sieben Jahre Isolationshaft - eine Schule der Spiritualität", berichtet er. "Man hat uns Christen als die Aristokraten unter den Häftlingen bezeichnet. Wir haben zusammen gesungen, gelacht, studiert - mit Texten, die wir auf Toilettenpa-

litten, das man kaum beschreiben kann. Deshalb bin ich überzeugt, daß die Verfolgung, der die Kirche seit jeher ausgesetzt ist, einer der wichtigsten Gründe für die Beibehaltung des Zölibats ist."

Als Krcmery 1964 aus der Haft entlassen wurde und sah, daß sich die Kirchen in der Zwischenzeit geleert hatten, stellte sich ihm zwangsläufig die Frage, ob es tatsächlich das war, wofür er 14 Jahre seines Lebens geopfert hatte. Zusammen mit einem Freund, Vladimir Jukl, und später unterstützt von Kardinal Jan Korec begann er, die ersten kleinen Gruppen für Laien aufzubauen. So entstand die christliche Laienbewegung in der Slowakei, in der 1989, als die kommunistische Herrschaft zusammenbrach, mehr als 50.000 Gläubige in kleinen Gruppen organisiert waren. Zu ihr stießen nicht nur Gläubige, sondern auch viele, die auf der Suche nach Gott waren.

Der Kommunismus hat ein

Wir sind gefordert

Und eine Frau aus dem Nordosten der Ukraine: "Ich wurde in atheistischem Geist erzogen. Aber in den letzten Jahren hat sich das Bewußtsein gewandelt. Woran das liegt, ist schwer zu sagen. Das Leben ändert sich... Der Mensch kann ohne Glauben und ohne Gott nicht leben. Jeder muß irgendeine Überzeugung in seinem Leben haben. Vorher war es der Kommunismus. Aber was nun? Deswegen bitte ich Sie, mir zu helfen, damit ich zum Glauben finden und Gott näher kommen kann."

Wir sind gefordert! Als Christen sind wir gefordert, unseren Glauben überzeugt und überzeugend zu leben. Wir dürfen nicht so tun, als ginge uns das Schicksal der Menschen in den ehemals kommunistischen Staaten nichts an. Wir müssen ihnen helfen!

Und jede, auch die kleinste Hilfe, trägt reiche Frucht. So berichtet ein Vater, der von "Kirche in Not/Ostpriesterhilfe" einen Katechismus und eine Kinderbibel erhalten hatte, voll Freude: "Ab und zu kommen die Nachbarn, um die Bücher mit uns zu lesen. Das bringt uns einander näher. Ich merke sogar, daß alle, die zu uns kommen ruhiger und rücksichtsvoller werden. Ja, wir werden alle bessere Menschen!"

Aus den Katakomben

In den vergangenen zwei Jahren bestaunen wir das Wiederauftauchen der Kirche Osteuropas aus den Katakomben. Als Mitarbeiterin des internationalen katholischen Hilfswerkes "Kirche in Not/Ostpriesterhilfe" erlebte ich dieses Wunder aus nächster Nähe mit: die große Aufregung über erste Lebenszeichen von Gläubigen der 1946 zwangliquidierten griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine, die Freude über die so lange erwarteten Bischofsnennungen, die Tränen über das jahrzehntelang ertragene unsagbare Leid.

Da ich selbst der jüngeren Generation angehöre, einer Generation, von der viele den Glauben verloren haben und aus der Kirche ausgetreten sind, stellte ich meinen Gesprächspartnern aus Osteuropa immer wieder dieselben Fragen: Wie konnten Sie Ihren Glauben bewahren;

Eine Mutter als Initiatorin kirchlicher Zellen in der kommunistischen Slowakei

Ganz im Einsatz für die Untergrundkirche

Seit kurzem ist sie in Pension, meine Gesprächspartnerin. Ivanka hat uns, meine Frau und mich, zur Jause eingeladen. Nun sitzen wir in ihrem Wohnzimmer und sie erzählt uns von ihrem abenteuerlichen Leben in der slowakischen Untergrundkirche. Sie stamme aus einer katholischen Familie und habe seit ihrer frühesten Jugend in Bratislava gelebt, beginnt sie ihre Erinnerungen.

In den 50er Jahren maturiert sie. Wegen ihres religiösen familiären Hintergrundes kommt für sie ein Studium aber nicht in Frage. So war für sie die Ehe das naheliegende Ziel. Mit 21 Jahren hat sie einen Chemiker geheiratet. Zwei Kinder stammen aus dieser Ehe: ein Bub und ein 1,5 Jahre jüngerer Mädchen, das von Geburt an behindert war.

Die Tochter stirbt

Diese Behinderung belastete die Ehe schwer. Ivanka fühlte sich mit diesem Problem allein gelassen und haderte mit Gott wegen ihrem Schicksal. Zehn Jahre schleppte sich die Ehe dahin. Dann ging sie auseinander und Ivanka blieb mit einem 10jährigen und einem behinderten Kind zurück. Ein Jahr nach der Scheidung starb die Tochter.

In diese Zeit fällt Ivangas Umkehr: "Eines Tages betrat ich eine Kirche, in der gerade die Heilige Messe gefeiert wurde. Als ich da so hinten in der Kirche stand, erkannte ich plötzlich, wieviele Fehler ich in den letzten Jahren gemacht hatte. Ich bin zur Beichte gegangen."

Damit beginnt ein neuer Abschnitt im Leben dieser mutigen Frau: Sie beschließt, zwei Buben, Geschwister, bei sich aufzunehmen. Deren Mutter war schwer Tbc-krank, der Vater ein Alkoholiker. "Mein Sohn und ich, wir fühlten uns einsam".

Tagsüber arbeitete sie in einem Design-Büro. Da man dort mit der Zeit herausfand, daß sie Christin war, nützte man diesen Umstand, um besonders viel von ihr zu verlangen. "Diese Herausforderung hatte den Vorteil, daß

ich nach der Scheidung und dem Tod meiner Tochter nicht so viel zum Nachdenken kam."

Nach ihrer Bekehrung kam sie auch in Kontakt mit der Untergrundkirche der Slowakei. Einige Frauen traten an sie heran, ob sie nicht bei einem Sommerlager mitwirken könne. "Später habe ich erfahren, daß sie zu einer religiösen Gemeinschaft gehörten." Da sie selbst drei Buben hatte, erklärte sie sich bereit.

Nach diesem ersten Lager - es sollten noch andere folgen - blieben ihr rund 30 Kinder zwischen sechs und 15 Jahren zur weiteren Betreuung. In diesen Jugendgruppen wurde die religiöse Erziehung forciert. In der Schule war Religion reine Augenauswischerei. Man ging in den Religionsunterricht nur, um sich als Christ zu bekennen. Weil Ivangas Sohn ein sehr guter Schüler ist, leistet auch er sich dieses Bekenntnis zum Glauben. Religiöse Jugendarbeit war unter den Kommunisten eine gefährliche Sache - streng verboten. Die Schulung der Jugend war ja den Kommunisten vorbehalten.

Nach seiner Matura bewirbt sich Ivangas Sohn um ein Studium an der Universität. Wegen seiner außergewöhnlich guten Ergebnisse wird er sogar aufgenommen und übersiedelt nach Prag. Da zu diesem Zeitpunkt auch die beiden anderen Burschen den Haushalt verlassen - sie kehren zu ihrer Mutter zurück -, kann Ivanka ihr Engagement in der Untergrund-Tätigkeit weiter verstärken. Das Prinzip war immer dasselbe: die Bildung kleiner Zellen.

Im Untergrund tätig

"Ich gründete und betreute immer wieder neue Familienrunden und Mädchengruppen", erzählt Ivanka, als ob es das Selbstverständlichste der Welt wäre. Dabei konnte ihre Aktivität der Polizei auf Dauer natürlich nicht verborgen bleiben.

Im Zusammenhang mit einem Prozeß gegen zwei Frauen, die der erwähnten Ordensgemein-

schaft angehörten, spitzte sich dann die Lage zu. Ivanka war mittlerweile dank einer Sondergenehmigung Mitglied dieses Säkularinstitutes geworden. Für den Umbau eines Hauses der Gemeinschaft hatte sie Pläne gezeichnet. "Damals habe ich einen Fehler gemacht. Die Polizei hat die Pläne entdeckt und auf diesen meinen Namen. Ansonsten vermieden wir ja peinlich, irgendetwas Geschriebenes mit Namen zu versehen."

Ivangas Sohn wird in die Affäre hineingezogen und zwei Tage lang verhört. "Am Tag seiner Freilassung kam ich spät nach Hause", erinnert sich Ivanka. "Er hat mich gewarnt: "Morgen kommen sie dich holen." Aber was sollte ich tun? Verschwinden konnte ich ja wegen meines Sohnes nicht." Dieser flog übrigens von der Universität und mußte zwei Jahre zum Militär. Erst später konnte er seine Studien wieder aufnehmen.

Von der Polizei überwacht

"Von nun an wurde ich überwacht und oft verhört - immer wenn es Anhaltspunkte über Initiativen, die der Polizei nicht paßten, gab. Immer wieder wurde ich auch verhaftet und ein, zwei Tage festgehalten." All das aber konnte sie nicht abhalten, sich mit ganzer Kraft im Untergrund-Apostolat zu engagieren.

"Im Gefolge meines Ordenseintrittes hat sich übrigens mein Tätigkeitsbereich etwas geändert. Ich begann mit Drogensüchtigen, Verzweifelten, Verlassenen und Alkoholikern in Gruppen zu arbeiten." Aufgrund von Hinweisen geht sie diesen Leuten nach, lernt sie kennen, schließt mit ihnen Freundschaft.

Erst dann lädt sie zu Treffen in kleinen Gruppen ein. "Wir treffen uns wöchentlich in einer Wohnung, betrachten das Evangelium, singen. Zweimal im Jahr fahren wir gemeinsam auf eine Einkehr." Das mußte natürlich unter Einhaltung größter Vorsichtsmaßnahmen geschehen. Mit Tricks galt es, sich der Polizeiaufsicht zu entziehen.

"Das größte Anliegen ist, die Menschen zum Glauben und zu einem sakramentalen Leben zu führen. Sobald die Beziehungen in einer Gruppe halbwegs hergestellt sind, kann ich mich zurückziehen. Dann brauchen sie mich nicht mehr. Jene, die ursprünglich meine Sorgenkinder gewesen sind, finden wieder zu einem normalen Leben. Sie werden selbst wieder Missionare. Unter den Kommunisten war diese Arbeit gefährlich. Aber auch jetzt gibt es Probleme."

Aufruf zur Demonstration

Ich bin beeindruckt von dieser Bereitschaft zum totalen Einsatz - vor allem unter derartig widrigen Bedingungen. Dieses Engagement hat wesentlich zum Zusammenbruch des totalitären Regimes im Osten beigetragen, wie ich Ivangas Erzählung über ihren Einsatz für die große Demonstration, die zum Umsturz führen sollte, entnehme. Damals wurde über viele "Verdächtige" vorher Hausarrest verhängt:

"Mir war klar, daß man auch mich verhaften würde. Man befürchtete, ich könnte viele Leute, die von selbst nicht kommen würden, zum Demonstrieren bewegen. Um einer Verhaftung zu entgehen, nahm ich mir Urlaub für den Tag der Demonstration. Meine Arbeitgeber aber waren vorgewarnt und gaben mir nicht frei. So bin ich eben einfach trotzdem nicht hingegangen. Später erfuhr ich, daß zeitig in der Früh die Polizei erschien, um mich zu verhaften. Aber - ich war eben nicht da und zuhause auch nicht. Den ganzen Vormittag hindurch brachte ich Ankündigungen von der Demonstration an den Kirchen an."

Obwohl die Polizei alles abgeriegelt hatte, gelang es ihr doch mit vielen jungen Freunden am Abend an der Demonstration teilzunehmen und den Mißhandlungen der Polizei zu widerstehen. "Es war eine dramatische Situation, angsterregend, schwer zu ertragen." Aber es war auch der Beginn der Revolution in der Tschecho-Slowakei.

Christof Gaspari

Alle dachten sie sei endgültig liquidiert worden, die griechisch-katholische Kirche der Ukraine. Tatsächlich aber hat sie - geleitet von geheim geweihten Bischöfen und Priestern - im Untergrund weitergelebt - trotz vielfältiger Schikanen und Verfolgungen.

Sehnsucht nach Gott - und viel Geduld

Von Didier Rance

"Ivan, ich will nicht, daß du dort hingehst... Ivan, laß die Mädchen doch alleine gehen. Sie riskieren ja nur eine Geldstrafe, aber wenn sie dich erwischen, werden sie dir was antun..." Die alte Frau weint. Und ihr Sohn denkt sich im Stillen: "Wenn sie wüßte, daß ich insgeheim auch Mitglied eines Ordens bin und nächstes Jahr geheim zum Priester geweiht werden soll..." Worauf er vorsichtig das Haus verläßt und in der Nacht verschwindet. Zurück bleibt eine Mutter mit ihren Ängsten.

Hier geht es lang!

Beim Friedhof gelangt wird er von einer leisen Stimme aus dem Schatten angerufen: "Hier geht es lang..." Die Mädchen sind schon da. Sie werden Schmiere stehen, während er das Kreuz mit viel Efeu, Blumen und Grünzeug, das die Mädchen in der Umgebung von Gorodok gepflückt hatten, schmückt. Jeden Moment kann die Polizei oder - was schlimmer ist - eine Bande von Jugendlichen aus der Erziehungsanstalt, die der KGB für Schlägereinsätze rekrutiert, aufkreuzen.

Es wäre jedenfalls besser, wenn heute Abend die Mädchen

gefaßt würden. Ihnen würde man nur eine Geldstrafe anhängen. Jossip (so der Ordensname von Ivan) riskiert mehr. Deshalb passen die Jugendlichen an der Straße auf. Eine von ihnen, sie ist 16 Jahre alt, wurde übrigens schon sechsmal erwischt. Sie mußte jedesmal eine Strafe wegen "illegaler religiöser Betätigung" zahlen.

Aber man wird doch nicht etwa - nur weil die Gottlosen in Galizien regieren - die Tradition des Dorfes ändern: Ein Kreuz am Friedhof, das nicht für Ostern geschmückt ist, verdient diesen Namen gar nicht!

Für Jossip hat das alles auch etwas von einem Spiel an sich, ein Katz-und-Maus-Spiel... Aber die Katze hat scharfe Krallen: Wird er nämlich erwischt und man entdeckt, daß er Mönch ist, so riskiert er eine Verhaftung, Gefängnis, ja vielleicht schlimmeres: Die Ermordungen von Geheimpriestern - um den anderen Angst zu machen - sind zwar seltener geworden, aber sie geschehen immer noch.

Einige Tage später ist Jossip wieder in der Nacht unterwegs. Diesmal auf dem Weg zur Kirche, um an der Osternachtsliturgie teilzunehmen. Die Kirche ist

geschlossen, aber an ihrer Seite hat man Tische für die Körbe aufgestellt, wie es der Tradition entspricht. Hört man, daß sich jemand der Kirche nähert, so verstecken sich alle. Geht die betreffende Person nur vorüber, bleiben alle im Dunkeln. Bekreuzigt sie sich aber im Vorbeigehen an der Kirche, gibt man ihr diskret ein Zeichen, damit sie sich der Gruppe anschließt. Auf diese Weise kommen mehr als 100 Gläubige zusammen, um die Auferstehung Christi zu feiern.

Christus ist auferstanden!

Plötzlich hören die Gesänge auf. In der Ferne durchbricht ein Licht die Finsternis, die Scheinwerfer eines Autos, das auf die Kirche zusteuert. Alles versteckt sich... Nachdem das Licht der Scheinwerfer über die Mauern der Kirche gegliedert ist, fährt das Fahrzeug, Gott sei Dank, weiter in Richtung Kolchose. Erleichtert stimmt die Versammlung wieder den Hymnus der Auferstehung an: "Christus ist auferstanden, der Tod hat den Tod bezwungen..."

Einige Mädchen - jene, die Jossip zum Schmücken des Kreuzes begleitet hatten - bitten

ihn, er möge doch in den Turm klettern, um die Stricke zum Glockenläuten herunterzulassen. Jossip lehnt es ab: Sie werden doch nicht die Kirchenglocken läuten, wo es doch im Ort eine Polizeistation gibt! "Aber es ist doch Ostern!", erwidern die unerschrockenen Jugendlichen. Und Jossip gibt sich geschlagen, klettert in den Turm. Und die Glocken läuten - niemand kommt...

Ohne weitere Aufregungen endet das Fest bei Tagesanbruch. Jeder geht heim, Friede in der Seele und das Herz voll Freude: Diese Nacht war auch eine Revanche an jenen, die die Kirche profaniert hatten. Es war eine Auferstehung nach dem Trauertag, als die Polizei gekommen war, um die Ikonen zu zerstören. Sie waren alt, stammten aus der Zeit vor der Errichtung dieser Kirche um 1830.

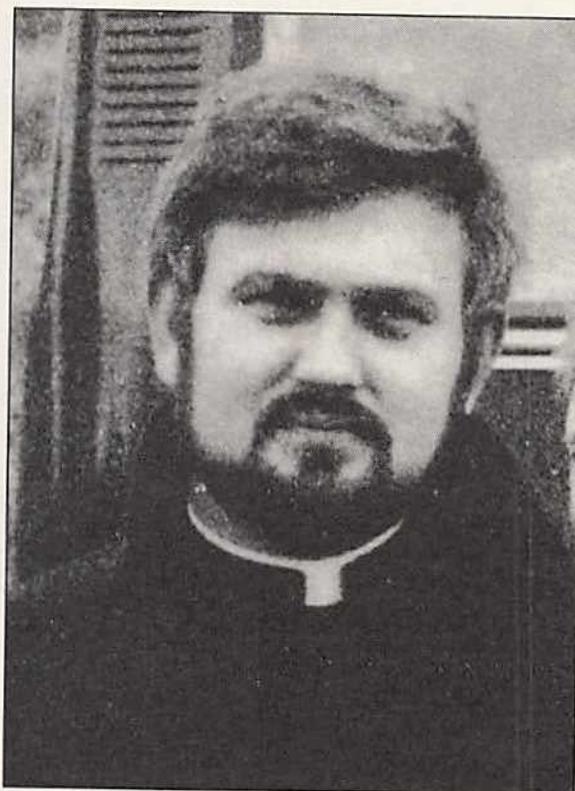
Die Tradition hochhalten

"Christos voskres" (Christus ist auferstanden) - "vo istinu voskres" (Er ist wahrhaft auferstanden): In diesem Jahr 1983, in dem es schien, als wollte das Sowjetregime nun endgültig die Katholisch-unierte Kirche der Ukraine beseitigen, klingen die Worte des Ostergrußes wie eine Verheißung, daß die Kräfte des Bösen nicht für immer siegen werden.

Und morgen, werden dieselben Mädchen mit den Burschen des Dorfes "Hahilky", jene traditionellen Tänze der Ostertage, deren pittoreske Namen aus der vorchristlichen Zeit stammen, tanzen. Das ist eine weitere Art, gegen die Sowjetisierung der Geister und der Herzen Widerstand zu leisten.

Nächte wie diese hat der Mönch Jossip viele erlebt - und nicht nur er, sondern hunderttausende von griechisch-katholischen Westukrainern. Die Katholiken von Dobryani und der anderen Orte in der Umgebung von Gorodok waren nicht mehr oder weniger heroisch als die in hunderten von anderen Dörfern in Galizien und Transkarpatien. Sie sehnten sich nach Gott. Und ihre langwährende Geduld kann uns viel lehren....

Auszug aus "Catholiques d'Ukraine: des catacombes... à la lumière." Bibliothèque AED-Collection "Témoins"



Pater Jossip Milian

Kaum war sie nach Jahren der Haft und der Verbannung wieder frei, tauchte diese furchtlose Litauerin unter, um die Botschaft Christi weiter verbreiten zu können.

Eines Tages ging ich zu Bekannten, bei denen ich schon oft mit Untergrundliteratur war und die, wie ich wußte, besonders vom KGB beobachtet wurden. In ihrer Wohnung, in ihrem Telefon sind überall Abhörvorrichtungen eingebaut... Bei meinen Besuchen sprechen wir fast nichts, sondern ich schreibe auf, was ich berichten will, damit es die "Ohren" des KGB nicht hören können...

Wenn ich zu diesen Bekannten ging, versuchte ich immer, mein Äußeres zu verändern. Aber so, wie ich hineingegangen war, ging ich auch stets wieder hinaus.

Als ich mich diesmal zum Fortgehen anschickte, setzte ich mir spontan eine mitgebrachte Pertücke auf, die mein Aussehen sehr veränderte, und band mir

Im unermüdlichen Einsatz für den Glauben in Litauen

Ich erkannte die KGB-Leute stets

Von Nijole Sadunaite

ein Kopftuch um. Ich war mit einer Kappe auf dem Kopf gekommen.

Es war schon spät, und niemand war unterwegs. Ich fuhr mit dem Aufzug hinunter. Drunten auf der Treppe standen neben der Tür zwei Männer, die wie Verbrecher aussahen. Einer wetzte soeben ein Messer an der Treppe. Beide beobachteten mich heimlich. Sollte ich davonlaufen?

Ich beachtete sie nicht und ging ruhig auf sie zu, als ob ich sie nicht sähe. Ich kam zur Tür. Aber - als ob sie mir einen Streich spielen wollte - ich brachte sie nicht auf. Im Herzen herrschte eine Ruhe, wie sie in einem solchen Moment nur der gütige Gott schenken kann. Mir schoß nur der Gedanke durch den Kopf: "Wenn jetzt einer mit dem Messer zustößt, habe ich, Gott sei Dank, meinen Auftrag erfüllt!"

Wenn auch mit Verzögerung



Nijole Sadunaite

brachte ich die Tür schließlich doch auf und ging hinaus, ohne zurückzuschauen. Erst draußen wurde mir voll bewußt, daß diese Männer mit Sicherheit auf eine warteten, die mit einer Kappe auf dem Kopf das Haus betreten hatte. Der KGB dingt sich oft Mörder, damit diese die von ihm Verfolgten überfallen oder töten. Aber die Pläne Gottes sind nicht die Gedanken der Menschen...

Ein anderes Mal sah ich auf

der Straße zwei Männer stehen, als ich zu Bekannten ging, bei denen ich schon öfter übernachtet hatte. Schon oft habe ich Milizmänner stehen oder sitzen sehen, ohne daß es mir etwas ausmachte. Aber dieses Mal begriff ich sofort, daß sie auf mich warteten. Ich ging nicht in das Haus hinein, sondern verbarg mich und beobachtete sie. Nach kurzer Zeit wurde es klar, daß sie tatsächlich auf mich warteten...

Die Miliz befragte meine Bekannten über mich; ich aber war zu dieser Zeit schon längst verschwunden. Der gütige Gott hat mir immer im rechten Moment geholfen, KGB-Leute und Milizmänner zu erkennen. Meine armen Brüder - wieviel Plage haben sie mit mir!

Wir wollen für sie beten, daß sie bei der Fahndung nach mir unseren guten himmlischen Vater finden und ihn lieben lernen.

Auszug aus "Geborgen im Schatten Deiner Flügel" Christiana-Verlag, Stein/Rhein 1989

Priesterweihe in Kasachstan

P. Jakob Förg

"Hier fühle ich mich zuhause. Als junger Priester habe ich in diesem Land begonnen. Und hier darf ich auch meinen ersten Dienst als Bischof tun," stellte Jan Lenga fest, der zur Priesterweihe von Johannes Trei, einem Rußlanddeutschen, nach Duschambe, vier Flugstunden von Moskau entfernt, angereist war. Nur wenige Tage vorher, am 26. Mai war Lenga zum Bischof geweiht worden. Seine Diözese mit 70 Pfarren erstreckt sich auf vier von 15 Republiken der Sowjetunion: Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan und Tadschikistan.

1980 hatten ihm die Behörden von Taschikistan schon nach

sechs Monaten den Laufpaß gegeben. "100 Erstkommunikanten waren den Kommunisten zu viel Erfolg. Plötzlich vor dem Weißen Sonntag mußte ich von Kurgan-Tjube weg. Die ganze Nacht bis sechs Uhr morgens habe ich noch für Taufen, Erstkommunion, Beichte und Gespräch genützt", erzählt mir der Bischof heute. Die folgenden zehn Jahre verbrachte er im nördlichen Kasachstan, um die deutschen und polnischen Gemeinden, die ein halbes Jahrhundert und länger ohne Priester gewesen waren, zu betreuen.

Priesterweihe und Primiz in den ersten Junitagen waren für die Katholiken in Tadschikistan Hochfeste. Einen Monat lang liefen im Pfarrhaus von Duschambe die Vorbereitungen. Die Lebensmittelrationierung verlangte Kunststücke, um die Gäste nichts von der herrschenden Not spüren zu lassen. Sechs Wochen Sperre des Pfarrtelefons bis knapp vor dem Primiz-

fest erschwerte die Planung. Zum Glück reichte der Vorrat an Kerzen, Geschenk der Partnerstadt Klagenfurt, noch - sowie der Meßwein, den man irgendwoher aus der Sowjetunion hatte besorgen müssen.

Lieber zu früh in der Kirche

Die ersten Gottesdienstbesucher aus Duschambe trafen schon zweieinhalb Stunden vor Meßbeginn ein. Das sei jeden Sonntag so üblich, erfahre ich, weniger aus Platznot - die Gemeinde ist durch Auswanderung von 1000 Mitgliedern auf 200 geschrumpft -, sondern aus Frömmigkeit. Wegen der unregelmäßig und selten verkehrenden Busse in der über 20 Kilometer langgezogenen Stadt ist man lieber zu früh als zu spät in der Kirche.

Unter den Ministranten fiel mir Alexander Weimer auf. Am Fronleichnamstag hatte er sich schulfrei genommen, um im 100 Kilometer entfernten Kurgan-

Tjube zu ministrieren. Das bedeutete drei Stunden Busfahrt bei 40 bis 45 Grad Hitze und für den versäumten Tag zwei Tage Aufräumarbeit in der Schule.

Anton Gesell, seit November Pfarrer in Tomsk, wo sich eine junge russische Gemeinde zu bilden scheint, zwei Priester, die armenische Gemeinden in Georgien betreuen und P. Josef Swidnicki, der ehemalige und erste Pfarrer in Duschambe und Kurgan-Tjube sind die Mitzelebranten.

P. Josef erzählte mir von einer heldenhaften Frau, der 1978 verstorbenen Anna. Seit 1960 ging sie von einem katholischen Haus zum anderen und warb für Gebetsversammlungen auf dem Friedhof in Duschambe. Bis zu 300 Gläubigen fanden sich 16 Jahre hindurch unter ihrer Leitung sonntags und feiertags bei jeder Witterung zum Gebet ein. Als "Meßersatz" sangen sie "Kyrie" bis "Agnus Dei" aus der Choralmesse.

VISION: Sie kommen gerade aus Sibirien zurück?

P. Joseph-Daniel Pravda: Heuer war ich zweimal in Sibirien, insgesamt vier Monate lang. Unsere Jugendlichen hier in Bratislava waren schon seit längerem im Briefkontakt mit dem einzigen katholischen Priester in Novosibirsk. Er berichtete uns vom großen Interesse am Glauben, der dort herrsche. Um das auszuloten, haben mich meine Ordensoberen nach Sibirien geschickt.

VISION: Und was haben Sie vorgefunden?

Pravda: Glaube habe ich zwar dort nur wenig angetroffen, eigentlich nur bei einigen alten Menschen, dafür aber eine große Sehnsucht nach dem Glauben.

VISION: Die Kirche besteht derzeit also vor allem aus alten Leuten?

Pravda: Daneben gibt es allerdings eine große Zahl von Jugendlichen und von Intellektuellen, die intensiv nach Gott fragen. Einschränkend muß man allerdings sagen, daß auch in Sibirien die Mehrzahl der Menschen einfach in den Tag hinein lebt. Vor allem die Jugend trägt einen tiefen Unwillen in sich, weil sie eine so ausweglose Situation geerbt hat, ein moralisch, kulturell und wirtschaftlich verwüstetes Land.

Weltlich haben sie keine Hoffnung. Daher suchen sie nach den Jahrzehnten der geistigen Leere nach Antworten aus dem Glauben. Jetzt sind sie ansprechbar. Natürlich genauso von den Sekten.

VISION: Wie ist die Einstellung zu den Katholiken?

Pravda: Da die katholische Kirche in besonderem Maß verfolgt war, ist sie jetzt für die meisten sehr anziehend. Man kennt dort das Zeugnis der vielen katholischen Märtyrer in den Lagern Sibiriens. Was sich in den Lagern abgespielt hat, hat sich nämlich herumgesprochen. Das Leiden der Märtyrer trägt jetzt Früchte. Selbst im Fernsehen gibt es wunderbare Programme, die alles offenlegen, Glasnost total. Da kommt auch das Glaubenszeugnis der Christen zur Sprache. Die orthodoxe

*Über die große Sehnsucht nach dem Glauben im Osten***Bitte, kommt nach Sibirien!**

Kirche ist durch ihre Nahebeziehung zum früheren Regime ziemlich kompromittiert. Den orthodoxen Priestern mangelt es vielfach an der nötigen Ausbildung. Viele haben nur wenig theologisches Wissen. Man hat ihnen hauptsächlich Gesänge und das Zelebrieren der Messe beigebracht.

VISION: Was erhofft man sich nun von Ihnen in Sibirien?

Pravda: Wovon ich wirklich Zeugnis ablegen kann, das ist der Wunsch der Verantwortungsträger, im Schulwesen und im Staat, die katholische Kirche möge sich im Erziehungssektor und im Bereich der Kultur engagieren. Überall hat man uns gesagt: "Bitte, kommt doch!" Wir sollten Schulen gründen, an der Universität lehren, uns in der Jugendarbeit engagieren.

Irgendwie hatte ich den Eindruck: Diese Menschen sind wirklich der Arme, der Arme im Geiste, der die Hände ausstreckt. Die Menschen sind dort richtig mutlos. Was sie bisher getan haben, hat ja zu nichts, aber schon gar nichts geführt.

VISION: Wieviele Geistliche gibt es in Sibirien?

Pravda: Insgesamt acht katholische Priester (früher waren es drei). Und dann gibt es noch etwa ebenso viele orthodoxe Priester.

VISION: Für wieviele Menschen?

Pravda: Etwa für eine Million Einwohner: Ukrainer, Deutsche, Litauer, Polen, aber auch Russen. Natürlich gibt es auch die asiatischen Ureinwohner dieser Gebiete. Auch sie haben den Wunsch geäußert, daß wir ihnen die Frohe Botschaft bringen sollen.

VISION: Und Sie übernehmen jetzt dort einen Missionsauftrag?

Pravda: Ja, wir - das heißt die Don Bosco Salesianer. Wir müssen davon ausgehen, daß die Menschen dort überwiegend

Heiden sind. Es handelt sich um ein Gebiet, das etwa 3 Millionen Quadratkilometer groß ist. Aldan wird das Zentrum unserer Tätigkeit sein. Vor allem in den Mittelschulen - zehn an der Zahl - sollen wir Religions- und europäische Kulturgeschichte unterrichten. Außerdem sollen wir ein Waisenhaus betreuen. Wir hatten sehr viele Gespräche mit Schülern und Lehrern. Eine Direktorin hat uns gesagt, worum es ihr wirklich geht: "Ich will vom Glauben hören!"

VISION: Wieviele von Ihnen werden da nach Sibirien gehen?

Pravda: Zumindest vier Patres, einige Schwestern - wahrscheinlich drei - und eine Gruppe von Laien. Da herrscht übrigens großes Interesse, vor allem unter jüngeren Menschen hier in der Slowakei.

Es ist eigentlich kein Wunder. Hier in der Slowakei ist ja seit Jahrzehnten um die Bekehrung Rußlands gebetet worden. Auch in den Zeiten härtester Verfolgung waren wir von hier aus in Rußland missionarisch tätig, haben religiöse Schriften hingebacht. Jetzt, wo diese Gebete erhört worden sind, wollen alle helfen.

VISION: Es fehlt Ihnen also nicht an Mitarbeitern?

Pravda: Nein, eher an finanziellen Mitteln. Aber dafür wird Gott schon sorgen. Auf jeden Fall wollen wir nächstes Jahr im Juni anfangen. Da ist es jetzt ein großer Vorteil, daß alle Slowaken Russisch lernen mußten. Viele sagen, das sei auch ein Werk der Vorsehung.

VISION: Gibt es Erlebnisse, die Sie gerne erzählen möchten?

Pravda: Auf der einen Seite sind die Menschen dort ausgesprochen hart. Im Umgang mit einander oft sogar brutal, gleichgültig für das Leid des Nachbarn. Aber, obwohl sie wirklich in tiefer Armut leben, tischen Sie Ihnen alles, was sie haben, auf. Da stellen sie Ihnen etwa Kaviar

auf den Tisch, für den sie 20 Prozent ihres Monatsgehältes ausgegeben haben. Oder: Wir haben uns verirrt, stehen knapp vor Mitternacht zu dritt an der Straße und versuchen Autostop zu machen. Das erste Fahrzeug hält: ein junges Ehepaar mit einem Kind nimmt drei fremde Männer mit.

Eine nette Erinnerung habe ich auch an eine Mittelschule in Leninskoje. Es war ein Samstag Nachmittag. Man wußte nicht genau, wie sich die Begegnung mit uns abspielen sollte. Also hatte man drei Gruppen zusammengestellt, die wir nacheinander treffen sollten: die kleineren Kinder, die größeren und die Eltern. Und jedesmal war der Raum gesteckt voll. Auch die Direktorin war ganz aus dem Häuschen. So ein Andrang! Wir wurden mit Fragen bombardiert.

VISION: Was hat die Leute interessiert?

Pravda: Einfach alles. Wir haben über Gott, über Jesus Christus gesprochen. Und welche Aufmerksamkeit, wenn man von Gott spricht! Die Kleinen schauen einen mit großen Augen interessiert an. Es war ein umwerfendes Erlebnis. Sie hätten uns am liebsten auf Händen getragen, uns dabehalten. Die Eltern haben fortgesetzt wiederholt: Ihr müßt kommen - um jeden Preis.

Oder in einer anderen Schule in Kuranach: Begegnung mit den Professoren. Wir verbringen intensive, zum Teil sehr fröhliche Stunden. Am nächsten Tag erklärt uns der Direktor der Schule, daß die Professorenschaft sich unbedingt noch eine Begegnung wünscht.

Als wir nach Krasnojarsk gekommen sind, hat uns sofort das Fernsehen eingeladen, um uns zu interviewen. Und daraufhin wurden wir überallhin eingeladen: an die Schulen, an die Universität, zu einzelnen Leuten.

Und alle baten uns: Kommt, kommt. Wir werden bestens zusammenarbeiten.

Auf das Gespräch mit Adolf habe ich mich besonders gefreut, da er und seine Frau Martha (siehe VISION 2/89) zu unseren langjährigen Freunden zählen. Ich habe beide vor 15 Jahren bei einem internationalen Treffen der "Fraternität" (einer Organisation von Kranken und Behinderten für kranke und behinderte Menschen) kennengelernt. Schon damals haben sie mir sehr imponiert: Martha, weil sie trotz ihrer schweren Behinderung offensichtlich die Organisatorin und Seele des Kongresses war und Adolf, weil er einen so fröhlichen und unkomplizierten Umgang mit den Behinderten hatte.

Beide stehen heute miteinander im Dienst ihrer Mitmenschen und ich bin nicht die einzige, die große Hochachtung vor ihrem Engagement hat.

Nun aber zu Adolf: Unser Gespräch findet im 20. Wiener Bezirk statt. Nach einer sehr herzlichen Begrüßung und einem Austausch der letzten Familieneignisse kommen wir auf Adolfs Geschichte zu sprechen: Wie seine Jugend war, möchte ich wissen und erfahre, daß er es nicht leicht gehabt hat: Er ist im Mühlviertel aufgewachsen wo der Vater Müller und Landwirt war. Als ältester von 7 Geschwistern mußte er jedesmal, wenn die Mutter im Wochenbett lag, die Haushaltspflichten übernehmen. Als die Mutter bei der Geburt des jüngsten Bruders stirbt, ist Adolf 16 Jahre jung und übernimmt ein Jahr lang die Führung des Haushalts mit kochen, waschen, flicken und Socken stricken! Er erlernt dann den Beruf des Müllers, Sägewerks, Bäckers und Elektrotechnikers.

"Alles auf einmal?" frage ich beeindruckt. "Ja, das war damals möglich. Auch den Beruf eines Faßbinders erlernte ich. Als 1953 die Arbeitslosigkeit sehr groß war, machte ich dann einen Kurs für Land und Forstwirtschaft", erzählt er, ohne damit Eindruck schinden zu wollen.

Alle diese Fähigkeiten wird er im Laufe seines Lebens für die unterschiedlichsten Unternehmen und zuerst in seiner Ehe verwenden können. Mit 24 heiratet er nämlich Martha, die durch eine schwere Krankheit behindert ist und mit der er zwei Kin-

der hat. Als sich ihr Leiden verschlimmert, muß sie drei Jahre fast durchgehend im Bett liegend zubringen. In dieser Zeit kommen Adolf seine "hausfraulichen" Fähigkeiten sehr zugute.

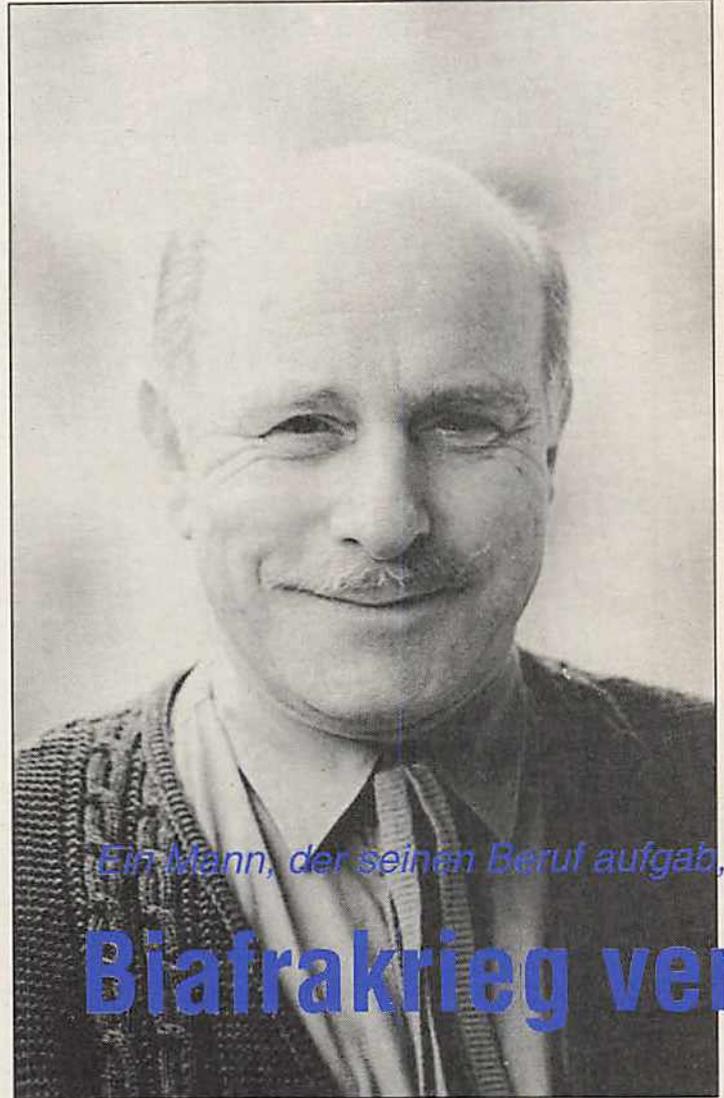
Nachdem der Beruf des Müllers durch die Industrialisierung auszusterben beginnt, verändert er sich beruflich, besucht die Hochschule für Welthandel, belegt vier Semester Werbung und Verkauf und beginnt für verschiedene Verlage zu arbeiten. Dann macht er sich selbständig, eröffnet in Salzburg einen Zeitschriftenvertrieb und vertritt eine katholische Wochenzeitung für Österreich. Nun pendelt er zwischen Wien und Salzburg, da die Familie in Wien bleibt.

1967 beginnt der "Biafrakrieg" in Nigeria. Adolf ahnt damals nicht, daß dieser Krieg seinem Leben eine neue Richtung geben wird. Zunächst verwaltet er nur für die Kriegsoffer einlaufende Spenden der Leser. Als eines Tages die Meldung kommt, daß keine Hilfsmittel mehr nach Nigeria eingeflogen werden können, hat Adolf noch einen Restbetrag von 13.000 Schilling auf dem Spendenkonto. Bei dem Versuch das Geld doch dem vorgesehenen Zweck zuzuführen, stößt er auf den biafranischen Priester Aaron Ekwu, damals Kaplan in Wien.

Adolf trifft ihn und ist sofort enorm von ihm beeindruckt: "Das war wirklich ein heiligmäßiger Mann mit einer unglaublichen Ausstrahlung" erinnert er sich. Die beiden Männer beschließen, in Nigeria eine Musterfarm zu errichten. Damit könnten den drei Problemen Hunger, Arbeits- und Bildungsmangel begegnet werden.

Am nächsten Tag überlegt sich Adolf jedoch, daß "das eigentlich ein Wahnsinn ist. Als Kaufmann wußte ich ja, daß für so ein Projekt an die fünf Millionen Schilling zu veranschlagen sein würden. Wir hatten aber nur 13.000. Und dabei sollte es ja eine Musterfarm und nicht irgendeine Knödelhütte werden". Er ruft also bei Aaron Ekwu an und entschuldigt sich für seinen Plan, denn dieser sei ganz irreall.

Ekwu, so erzählt mir Adolf hätte daraufhin nur lachend gemeint: "Wenn Gott weiß, daß wir



Ein Mann, der seinen Beruf aufgab, um

Biafrakrieg verä

eine Musterfarm brauchen, dann wird Er auch wissen, wie wir das Geld dafür bekommen!"

Adolf ist von so viel Glauben so beeindruckt, daß er bald darauf beginnt, Leute für dieses Projekt zu interessieren. Kurze Zeit später wird der biafranische Kaplan nach Nigeria zurückbeordert. Adolf denkt sich insgeheim, daß das Projekt nun in Vergessenheit geraten wird.

Doch nach dem dritten Brief aus Nigeria und der Bitte um einen Besuch fliegt Adolf mit einem Begleiter nach Afrika.

Diesen Besuch wird er sein Leben lang nicht mehr vergessen. Ich merke ihm auch jetzt noch die Erschütterung von damals an. Nigeria war von den Folgen des Krieges schwer gezeichnet. Was Adolf zu sehen bekam, war so schlimm, daß er keine feste Nahrung zu sich nehmen konnte: überall Tote, weil niemand die Kraft hatte, sie zu

begraben; überall Hunger, das Elend der Waisenkinder, die Unsicherheit: "Wenn wir über eine Brücke fahren, waren wir nie sicher, ob sie nicht gerade dann hochgehen würde."

Manch einer hätte nach einer solchen Reise versucht, die schrecklichen Erlebnisse möglichst schnell zu vergessen. Nicht jedoch Adolf: Er weiß jetzt, daß die Menschen dort schnell Hilfe brauchen, da sie wirklich am Ende sind. Und er beginnt, sich mit all seinen Kräften für den früher gefaßten Entschluß eine Musterfarm aufzubauen, einzusetzen. Bei den Entwicklungshilfeorganisationen in Wien findet er keine Unterstützung. Daraufhin wirbt Adolf in der Zeitung für sein Projekt. Spenden von über 100.000 Schilling kommen dadurch zustande. Dank der Dias und der 40 Filme, die er in Nigeria gedreht hatte, beginnt er Vorträge in Österreich, Süddeutschland und der Schweiz zu

halten. So werden über 300.000 Schilling zusammengetragen.

Dieses doppelte Engagement, einerseits im Verlag, andererseits für die mittlerweile gegründete Hilfsorganisation Hifa (Hilfe für alle) überfordert aber bald das Familienleben der Pastors. Ein Familienrat wird einberufen. Die Kinder - damals 14 und 16 Jahre alt - überlegen, wo sie selbst Einsparungen vornehmen könnten: kein Skikurs, kein Jugendabo, dafür Nachhilfeunterricht erteilen, sind einige Vorschläge, damit der Vater sich von nun an hauptberuflich um das Afrika-Projekt kümmern kann.

Kurz und gut: Adolf verläßt den Verlag und beginnt das Hifa-Projekt auf feste Beine zu stellen. Da alles Geld für das Projekt gebraucht wird und Adolf keinen Gehalt bezieht, weiß man bei Pastors zunächst nicht, wovon man leben soll. Erst im August des darauffolgenden Jahres be-

Lebensmitteln entlohnt. Es gab so viele Leute, die etwas zu essen brauchten. Um möglichst vielen zu helfen, durften einmal die einen, dann andere einige Tage arbeiten kommen."

Jahre später wurde ein Patenschaftsprogramm ins Leben gerufen. Dazu wurden in Österreich Paten gesucht, die für den Schulbesuch der Kinder in Nigeria aufkamen. Dieses Programm läuft seit 1975. Bis jetzt wurden mehr als 5000 Kinderjahrespatenschaften vermittelt.

Nachdem die ersten Kinder mit der Schule fertig waren, ergab sich eine neue Notwendigkeit: der Revolvingfonds. Beginnt ein Student oder ein Lehrling nach Abschluß seiner mit Spenden finanzierten Ausbildung zu arbeiten, so zahlt er mit der Zeit die Beträge, die er für seine Ausbildung bekommen hat, an diesen Fonds zurück.

Mensch sein. Beziehungen aufbauen, Respekt und Ehrfurcht vor älteren Menschen haben, Gastfreundschaft, Feste feiern...: All das haben wir längst gelernt."

Was in den letzten 20 Jahren durch die Hifa entstanden ist, hier vorzustellen, würde zu weit führen. Jedenfalls beeindruckt die Vielfalt der Programme. Wie genau wurde jede Aktion durchdacht und hinterfragt, um möglichst Fehler zu vermeiden!

"Eines Tages haben wir uns gefragt, ob unsere Arbeit überhaupt sinnvoll ist oder ob wir nicht eher das Gegenteil von dem erreichen, was wir eigentlich geplant hatten," erinnert sich Adolf. Es wurde ja immer offenkundiger, daß Entwicklungshilfe nicht die ökonomischen Probleme dieser Länder tiefgreifend veränderte. Woran lag das? "Ökonomische Probleme kann man nur verändern, wenn man die wirtschaftlichen Strukturen hier bei uns so verändert, daß die Entwicklungsländer endlich zum Zug kommen."

Sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, um das Bewußtsein für die notwendige Veränderung in den Menschen zu wecken, um Begriffen wie Wahrheit und Gerechtigkeit wieder ihren ursprünglichen Sinn und Wert zu geben, ist derzeit das neueste Projekt der Hifa.

Welchen Platz der Glaube in seinem Leben habe, frage ich ihn zum Schluß. "Ich stamme aus einer Familie, in der es selbstverständlich war, daß man katholisch ist. So selbstverständlich, daß man darüber gar nicht nachgedacht hat, was Glauben im Grunde bedeutet."

Für Adolf ändert sich die Beziehung zum Glauben als er mit ungefähr 16 Jahren die Heilige Schrift liest. Er ist so fasziniert, daß er die beiden Bücher geradezu verschlingt. "Wenn das wahr ist, was in diesen beiden Büchern drinsteht, dann muß das für mich heute und jetzt erlebbar sein," faßt Adolf seine damalige Reaktion zusammen. Damals beginnt er diese Theorie auf die Probe zu stellen und er macht die Erfahrung, daß diese Bücher "nicht auf den Misthaufen der Geschichte" gehören. Er bleibt aber trotzdem recht kritisch und

voller Fragen.

Dann lernt er seine zukünftige Frau Martha kennen. Sie ist tief religiös und hat etwas Angst vor seinem allzu kritischen Geist. In der Erinnerung bezeichnet ihn Adolf jetzt als eine recht aggressive Art zu diskutieren, die für seine Ehe nicht von Vorteil war. "War Martha im Diskutieren vielleicht unterlegen, so lag sie aber inhaltlich meist richtiger": Diese Erkenntnis wurde ihrer gemeinsamen religiösen Weiterentwicklung sehr förderlich.

Sich selbst kennzeichnet Adolf außerdem folgendermaßen: "Ich bin eigentlich kein religiöser Senkrechtstarter, bei mir hat das langsam begonnen und sich auch langsam, aber kontinuierlich weiterentwickelt. Ein immer besseres Bewußtsein worauf es im wesentlichen ankommt, hat sich da entwickelt."

Was ist nun dieses Wesentliche für ihn? "Im Grunde genommen gibt es nur einen Aspekt der wirklich entscheidet: zu lernen, mehr zu lieben. Mir geht es gegen den Strich, wenn Begriffe wie konservativ oder progressiv verwendet werden. Es ist mir egal, wo der einzelne steht. Mir ist wichtig, daß er offen und aufrichtig ist, und sich bemüht, die Wahrheit zu suchen. Mir kommt es auch darauf an, daß jeder Mensch, der mit mir zu tun hat, das Gefühl bekommt: Der da nimmt mich als Mensch ernst, so wie ich bin mit meinen Schwächen, mit meinen Fehlern. Ich kann mich öffnen denn ich kann so sein wie ich bin."

"Das Problem unserer Zeit ist, daß die Menschen sich nicht mehr trauen, sich zu öffnen, weil sie nicht wissen, wie sie damit ankommen. Das ist eine große Aufgabe: dem anderen, wo immer er steht, das Gefühl von Heimat zu vermitteln."

Adolf ist nicht nur "Heimat", sondern auch "Sprungbrett" in eine bessere Zukunft für viele Menschen geworden. In der Hifa und bei Pastors trifft man immer wieder auf Menschen, die betreut werden. Großzügig, hilfsbereit und mit viel Humor, so habe ich ihn in den mehr als 15 Jahren, die ich ihn kenne erlebt. Seine sechs Enkelkinder können auf ihren Großvater sehr stolz sein.

Anfragen an die Hifa: Tel: 0222/3300425

Mitmenschen besser helfen zu können

lernte sein Leben

Von Alexa Gaspari

kommt er sein erstes Hifa-Gehalt, das weniger beträgt, als ein Hilfsarbeiter in Wien bekommen würde. Während der nächsten 20 Jahre bewilligt er sich übrigens keine Gehaltserhöhung. "Wir haben halt versucht, mit diesem minimalen Gehalt auszukommen. Und ich muß ganz ehrlich sagen: Manchmal hat Martha nicht gewußt, woher sie etwas zum Kochen nehmen soll. Aber es ist sich immer ausgegangen. Uns ist auch nie wirklich etwas abgegangen" meint Adolf und fügt lachend hinzu: "Aber es ist auch nichts übriggeblieben".

Nach seinem Ausstieg aus dem Beruf ist Adolf ständig damit beschäftigt, Mittel heranzuschaffen. Denn die Musterfarm verschlingt viel Geld. "Wieviele Leute waren dort beschäftigt?", frage ich. "15 Personen waren fix angestellt. In den ersten Jahren haben wir bis zu 750 Tagelöhner durch ein Rotationsverfahren beschäftigt. Sie wurden mit

Damit kann wieder einem anderen die Ausbildung ermöglicht werden. Viele der geförderten Kinder stehen jetzt bereits im Berufsleben und zahlen in den Fonds ein. Aus diesem Topf werden jetzt auch zinsfreie Darlehen zur Gründung von landwirtschaftlichen Familien- und von Handwerksbetrieben gewährt.

"Es war eigentlich immer so," erinnert sich Adolf, "für ein neues Problem mußten wir eine Lösung finden. Eigentlich haben wir nur den Anfang geplant. Alles andere hat sich dann von selbst entwickelt."

Bei den vielen Afrikareisen hat Adolf aber auch klar gesehen, wieviel wir in Europa von den Afrikanern lernen könnten: "Mir wurde klar, daß die Afrikaner mit ihrem viel natürlicheren und ursprünglicheren Leben uns lehren könnten zu leben. Denn das Leben hier bei uns läßt den Menschen gar nicht mehr wirklich

Wer hört als erster auf?

Von Erika Mitterer

Die Mutter ist verzweifelt. Schon wieder Gebrüll aus dem Kinderzimmer! Ärger und Angst beschleunigen ihre Schritte. Sie kommt gerade dazu, als der Kleine dem Großen ein Bein stellt und dieser der Länge nach flach auf den Boden fällt. Ein Augenblick Stille.

Dann richtet er sich stöhnend auf und bedeckt sein Gesicht mit den Händen. Hat er sich verletzt, ist ein Zahn ausgeschlagen? Mit jähem Ruck wendet er sich dem Kleinen zu und, besinnungslos vor Wut, versucht er, ihn zu würgen. Es gelingt der Mutter, die Buben zu trennen, mehr durch die Kraft ihrer Stimme, als ihrer Arme.

"Wie könnt ihr nur! Ihr werdet euch noch umbringen!" Ihre Stimme schlägt in Schluchzen um.

"Er hat zuerst angefangen!", schreien beide. Die Mutter verzichtet auf ein Verhör. Dabei kommt ja doch nie etwas heraus. Sie hat auch nicht mehr die Kraft dazu. Ist es denn wirklich so, daß ihre Buben einander hassen?

"Ich weiß nicht mehr, was ich mit euch machen soll!", murmelt sie, mit dem Rücken an den grünen Kachelofen gelehnt, und die Tränen rinnen ihr über die Wangen.

"Er hat wirklich zuerst angefangen..."

Das klingt nun anders: verlegen, beschämt.

"Und wer hört zuerst auf?", fragt sie, sich die Augen wischend.

"Ich!" flüstert der pffiffige Kleine, und "Ich!" murmelt, ebenso rasch, der zornige Große.

Die Mutter holt tief Atem. Sie möchte beide abküssen. Aber sie wird sich hüten!

"Na also!" sagt sie ruhig. "Dann macht jetzt, bitte, Ordnung!"

Nach seinem Tod beteten wir weiter

Von Dorothea Bertl

Ich möchte Euch gerne über das Leben und Wachsen unserer Gemeinschaft hier in Braunau erzählen. Ein tiefer Wendepunkt in unserem persönlichen Leben und auch in der Gemeinschaft war der Tod unseres ältesten Sohnes vor 13 Jahren. Wir haben damals mit einer 14tägigen Nachtanbetung begonnen. Ursprünglich beteten wir um Heilung unseres Kindes, nach seinem Tod beteten wir im Vertrauen auf Gottes Liebe weiter: jeden zweiten Samstag während des ganzen Jahres in Gruppen die Nacht durch. Nun glaube ich, daß alles Wachsen und Reifen von der Gnade dieses Gebetes getragen war.

Vor etwa zwei Jahren schlossen sich 10 Freunde aus unserer Gebetsgruppe zu einem intensiveren Kreis zusammen, den wir der Obhut Charles de Foucaulds

Zuerst hatten sie um die Heilung ihres Kindes gebetet - scheinbar umsonst. Es starb. Sie ließen sich nicht entmutigen und so wurde ihr Beten fruchtbar - anders als erwartet, in einer Gebetsgemeinschaft.

anvertraut haben. Wir beten das tägliche Stundengebet, versuchen täglich die Heilige Messe mitzufeiern, an jedem Sonntag abend beten wir die Vesper gemeinsam in der Kirche. Und monatlich treffen wir einander zum geistlichen Gespräch.

Zum Teil verbringen wir unsere Urlaube gemeinsam in Taizé oder an anderen geistlichen Orten, um Kraft zu schöpfen.

Es war schön, daß einige aus

unserer Jugendgruppe sich für dieses geistliche Leben interessiert haben und ebenfalls das Stundengebet begannen. Bei unserem letzten Taizéaufenthalt im Sommer beschlossen wir nun, ab 1. September die Laudes um 6 Uhr 15 und die Vesper um 18 Uhr 30 täglich gemeinsam in der Kirche zu beten. In der Früh sind es natürlich nur vier bis acht Untenwegte, die da täglich den Weg zur Kirche finden.

Am Abend aber findet fast jeden Tag ein Fest statt: Junge Leute, evangelische Brüder und Schwestern mit ihrem jungen Vikar und auch unser Kaplan beten und singen gerne mit uns. Gerade das tägliche Gebet in der Kirche gibt meinem persönlichen Leben wirklich Kraft und Farbe. Und wir danken Gott von Herzen für Seine liebevolle Führung.

In Afrika nimmt man sich Zeit für den Herrgott

Anton Di Pauli

Durch meine Schwester - sie war zehn Jahre als Missionshelferin in Ghana - lernten wir einen Professor am interdiözesanen Seminar in Tamale, Father Lukas, kennen. Derzeit ist er, ein Afrikaner, Generalvikar der Diözese Navrongo und Pfarrer an der dortigen Kathedrale. Er hatte uns eingeladen. Und ohne lange zu überlegen, sagten wir zu.

Auf dem Weg nach Navrongo machten wir in Tamale Station. Dort wurden wir vom Erzbischof Peter P. Devy in Audienz empfangen. Beeindruckend war die Einfachheit, ich möchte fast sagen, die Armut, in der uns der Bischof empfing. Er habe es sehr schwer, erzählte er mir. Es bestehe ein großer Priestermangel und die Gläubigen - nur 1,5 Prozent der Bevölkerung, fast alles Zuwanderer aus dem Norden - stammten aus verschiedensten Völkern und seien auf ein riesiges Territorium verstreut. Es belastete den Bischof sichtlich, daß der Großteil (72%) der Be-

völkerung Heiden sind, die sich immer noch gegenseitig befehden.

Von Navrongo aus wurde seit 1906 der Norden Ghanas missioniert. Hier merkte man schon eine gewisse Tradition im kirchlichen Leben. Ich war fasziniert von der Universalität der Kirche, die ich hier erlebte, von ihrer Papsttreue. Bei den Gottesdiensten, den Begegnungen von Mensch zu Mensch fühlte ich mich zuhause. Zufällig hatten wir Gelegenheit an einer wichtigen kirchlichen Feier teilnehmen zu können: Während unseres Aufenthaltes feierte man das Patrozinium. Auf diesen Feiertag fielen auch die offizielle Einführung des Pfarrers sowie die Firmung und die Erstkommunion vieler Katechumenen, die am Vortag getauft worden waren.

Unter dem Vorsitz des Bischofs dauerte der Gottesdienst volle fünf Stunden. Besonders bemerkenswert war der schöne, vom ganzen Volk getragene Gesang: zum Teil in der einhei-

mischen Sprache, dem Kassem, zum Teil wurden aber auch Teile aus der Missa de Angelis verwendet. Für uns erstaunlich, die wir das Überlieferte ja gerne abschreiben.

Volles Lob verdienen die Kinder, die alle fünf Stunden muster-gültig bei der Sache waren. Wir hatten sie direkt vor uns. Es war wirklich erbauend! Später fragte ich den Pfarrer, Father Lukas, ob so lange Gottesdienste den Leuten nichts ausmachten. Er gab mir zur Antwort, daß auch an gewöhnlichen Sonntagen jede heilige Messe eineinhalb Stunden dauere. Die Leute nähmen sich am Sonntag eben Zeit für ihren Herrgott.

In Afrika haben die Menschen noch Zeit für Gott und für den Nächsten. Die Begegnungen, trotz großer Schwierigkeiten mit der Sprache, waren alle herzlich. Und so war diese Reise für uns vor allem auch in der Hinsicht sehr wertvoll, daß wir viele Vorurteile abgebaut haben. Ich danke Gott für diese Erfahrung.

Wenn wir den Namen "Heilige Elisabeth von Thüringen" lesen, haben wir gleich ein romantisches Bild vor Augen. Wir denken an die berühmte "Rosenlegende" (Elisabeth hatte in ihrem Korb wieder einmal Brote für die Armen. Von einem mißtrauischen Verwandten zur Rede gestellt, öffnete sie den Korb und statt der Brote lagen lauter frische, duftende Rosen unter dem Tuch). Wir wissen meist noch, daß sie viel für die Armen ihre Landes getan hat, aber im wesentlichen haben wir eher ein weiches, "geglättetes" Bild von ihr.

Da Elisabeth meine Namenspatronin ist, war es für mich

jährigen Sohn des Landesgrafen von Thüringen, Ludwig, verlobt und zur gemeinsamen Erziehung auf die Wartburg gebracht. Elisabeth soll ein übermütiges, temperamentvolles Ungarmädel mit schmalen, braungebrannten Gesicht gewesen sein. Ihre große Leidenschaft war das Reiten.

Schon als 14jährige wurde sie vermählt. Der glücklichen Ehe entstammten drei Kinder. Nach knapp sechs Jahren fand diese Ehe ein jähes Ende: Ludwig, der sich einem Kreuzzug angeschlossen hatte, erlag einer Seuche. Mit 20 Jahren war Elisabeth also Witwe. Den Antrag, Frau des Staufenkaisers Friedrich II zu werden, schlug sie aus.

Ludwig hielt zu ihr. Er erlaubte ihr, Armen und Kranken beizustehen. Auch legte er ihren Bußübungen, Nachtwachen und ihrem Fasten nichts in den Weg. Sie selbst pflegte Aussätzigte und nahm sich der zahlreichen Waisenkinder an.

In der Hungersnot des Jahres 1225 öffnete sie die eigenen Kornkammern und verteilte die Vorräte an die Armen. Sie wurde immer mehr zum Ärgernis für die Hofleute. Aber eine ganz tiefe Christusliebe nährte immer mehr in ihr die Liebe zur Einfachheit, zur Armut und zu den Armen. Natürlich war sie von der Botschaft des heiligen Franz von Assisi ganz begeistert.

Nach dem Tode ihres geliebten Gatten legte sie am Karfreitag 1228 ihr Witwenvermögen auf den entblößten Altar als Opfer für die Armen. Sie selbst trat in den Dritten Orden des heiligen Franz ein. Sie wollte den Weg der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gehen.

1228 gründete Elisabeth in Marburg, wohin sie inzwischen auf Weisung ihres Beichtvaters übersiedelt war, das Franziskus-Hospital und widmete sich ohne Rücksicht auf ihre eigenen, rasch verfallenden Kräfte ganz der Krankenpflege, übernahm alle Arbeiten, die sonst keiner tun wollte, und pflegte hauptsächlich die Aussätzigten. Auch von ihrem zärtlichen Umgang mit Kindern wird gerne berichtet. Wo sie konnte, spendete sie Trost und Freude. Eines der wenigen Worte, die von ihr überliefert sind, lautet: "Ich habe euch immer gesagt, daß wir die Menschen fröhlich machen müssen."

Am 17. November 1231 starb sie mit 24 Jahren. Bald ereigneten sich an ihrem Grab viele Wunder. Schon vier Jahre nach ihrem Tod wurde sie von Papst Gregor IX heilig gesprochen.

Wenn wir ihr Leben vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, so müssen wir zugeben: Elisabeth ist eine Heilige, die in ihrer radikalen Christusbotschaft nicht leicht zu verstehen oder gar nachzuahmen ist. Und trotzdem: Stellen wir uns der Frage, was Gott uns durch die Heilige sagen will.

Als erstes fällt mir auf, daß Elisabeth es nicht gescheut hat,

sich gegen die herrschende Meinung ihrer Umgebung zu stellen. In ihrem Fall waren es die ganze Verwandtschaft und die Hofleute. Sie hatte den Mut, sich in den Augen ihrer Umwelt lächerlich zu machen. Kurzum: Sie hatte den Mut, ihren Glauben, ihre Liebe zu Christus zu zeigen, und danach zu handeln.

Gottlob haben wir in unserem Land ein gut funktionierendes Sozialsystem und ein vorbildliches Spitalswesen, sodaß wir möglicherweise auf diesem Gebiet nicht gefordert sind. Aber auch in unserer Zeit ist Mut gefragt.

Es ist gar nicht immer so leicht, seinen Glauben, seine christliche Überzeugung offen zu zeigen und sei es nur durch Anbringen eines Kreuzes im Büro- oder Arbeitszimmer oder durch andere Zeichen... Ein spöttischer Blick, ein geringschätziges Lächeln ist einem sicher.

Auch die entsprechend konsequente Ausrichtung seines Lebens erfordert den Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Man kann hierbei viel Unverständnis ernten.

Als zweite Herausforderung, die ich aus ihrer Lebensgeschichte herausspüren konnte, war die Tatsache, daß sie "Arbeiten tat, die niemand tun wollte". Sind wir nicht immer versucht, Arbeiten zu tun, bei denen wir mehr oder weniger im Rampenlicht stehen können, bei denen man uns auf die Schultern klopfen und wegen derer wir bewundert werden, sei es wegen unseres Geschickes, unseres Fleißes oder vielleicht auch wegen unseres "selbstlosen Einsatzes"?

Elisabeth aber tat Arbeiten, die niemand wollte. Mich stimmt das sehr nachdenklich.

Und drittens haben mich die Worte: "Wir müssen die Leute fröhlich machen!"; sehr angesprochen. Dieser Satz ist zeitlos gültig. Jede Zeit, jedes Jahrzehnt, jedes Jahrhundert wird seine eigenen Ansprüche und Notwendigkeiten haben, wie auch jeder Mensch seine eigenen ganz persönlichen Talente, Eigenschaften und Möglichkeiten hat. Aber die anderen Leuten nebenan, die die meinen Weg kreuzen, fröhlich zu machen, daß wird immer ein Gebot der Stunde sein.

Die heilige Elisabeth Botschaft an uns

Von Elisabeth Neugebauer



wichtig, dieses großartige Leben genauer zu durchleuchten: Sichtbar wurde eine radikale, kühne, total unbequeme Heilige, die zu verstehen, in unserer etwas verweichlichten Zeit nicht leicht ist.

Aber Heilige werden nicht geboren, um heilig zu leben und dann wieder aus unseren Augen zu verschwinden, sondern Gott erschafft und heiligt sie, um damit ein Signal, ein Zeichen zu setzen. Er möchte durch die Heiligen zu uns sprechen und nicht nur zu den Menschen der Zeit, in der sie gerade gelebt haben. So möchte ich den Spuren dieser großen Heiligen nachgehen, um zu erkennen, was Elisabeth mir persönlich sagen könnte.

Sie wurde 1207 in Ungarn als Tochter des Königs Andreas II und seiner Gattin Gertrud geboren und mit vier Jahren dem elf-

Elisabeth hatte schon während ihrer Ehe den krassen Unterschied zwischen dem Luxus und der Verschwendung auf der Burg und der Armut, die beim einfachen Volk im Lande herrschte, beobachtet. Wo sie nur konnte, milderte sie die Not der Armen. In den Berichten über Elisabeth wird hervorgehoben, daß sie ein ganz feines Gespür hatte, wie man Almosen gibt. Sie wußte, daß Almosen mit stolzer, demütigender Herablassung gegeben den so Beschenkten deklariert und tief verletzen kann.

Soweit es möglich war, trug sie auch bescheidene Kleidung, ging ohne Schmuck zum Gottesdienst. Sie handelte sich für all das immer mehr Mißfallen, ja sogar den Haß ihrer adeligen Verwandten ein. Nur ihr Mann

In immer mehr Familien halten die allzu leicht erhältlichen Videos Einzug

Pornographie ist keineswegs harmlos

Von Marie-Madeleine Martinie

Was ist denn Pornographie? Es ist das, was durch Schrift oder Bilder zu jenem besonderen moralischen Übel führt, das die Sexualität nicht mit Zärtlichkeit und Treue in Verbindung setzt, sondern mit der Ausbeutung des anderen. Ja noch schlimmer: mit dem Leiden, das dem anderen zugefügt wird.

Man sagt manchmal, daß Pornographie anzusehen, entspannt. Nein, das entspannt nicht, es zerrütet vielmehr!

Man mag sagen, daß manche Perverse keinen Nachhilfeunterricht brauchen. Das mag wohl stimmen. Aber ist das ein Grund, um andere zu erzeugen, potentielle Perverse in aktive zu verwandeln? Genau das geschieht aber, wenn man ihnen zeigt, was sie alles tun könnten, wenn sie sich nur trautes.

Das bewegte Bild ist unerhört verführerisch. Wer das verneint, macht sich lächerlich. Würden Industrielle Unsummen ins Fernsehen stecken, um ihre Autos oder ihre Waschmittel vorzuführen, wüßten sie nicht Bescheid über die Macht der Bilder, die sich bewegen?

Überall gibt es Videos

Und da sollte man nicht entsetzt sein über die Leichtigkeit mit der jedermann Porno-Videos kaufen kann? Man kann sich das dann nicht nur einmal anschauen, sondern man kann es immer wieder sehen, ja man kann sich - wenn ich so sagen darf - damit durchtränken.

Überall sind diese Kassetten im freien Handel zu kaufen, obwohl es sich um hochtoxische Produkte handelt. Das zeigen - unter vielen anderen - die folgenden Fakten:

Im Sommer 91 haben die Zeitungen berichtet, daß ein sechzigjähriger Mann, ein Pole, in seiner Nachbarschaft sehr geschätzt, ins Gefängnis mußte, weil ein elfjähriges Mädchen ihn unter Angabe einer Fülle von Details eines Sexualattentats

bezichtigt hatte. Er war jedoch unschuldig. Die ganze Sache entsprang der Phantasie des Mädchens. Elf Jahre, "ein Kind", wird man sagen! Aber ein vom Porno-Video zerrütetes Kind, das heimlich die seinen Eltern gehörenden Kassetten angesehen hatte.

Ein pervertiertes Kind, ein zutiefst verletzter Mann, eine erschütterte Familie. Kann man sagen, das sei ohne jede Bedeutung?

Aber die Hersteller von Kassetten und jene, die diese vertreiben, lassen sich nicht aus der Ruhe bringen. Und man verkauft weiterhin diese hochtoxischen Produkte.

Zwei Monate Terror

Zweite Geschichte, noch trauriger. In der Bretagne, in einem Nest, in dem Freunde von mir wohnen, wird ein 14jähriges Mädchen vergewaltigt, mehrfach, von einer Gruppe von elf Burschen! Elf Buben, von denen acht minderjährig waren. Sie haben zwei Monate hindurch - genau von 7. Juni bis zum 9. August - diese arme Kleine terrorisiert. Vom ersten Angriff an (damals waren sie zu fünft) haben sie ihr mit dem Tod gedroht, wenn sie etwas sagen sollte. Ähnliches liest man leider recht häufig in der Zeitung.

Mehrere von den Jugendlichen gehörten zu intakten Familien. Wie soll man da erklären, daß sie Tag um Tag ein armes Mädchen vergewaltigen konnten?

Seine furchtbare Geschichte wurde erst bekannt, als es am Ende seiner Kräfte einfach davonlief, von der Gendarmerie aufgefunden wurde und sich in Sicherheit fühlend erst dann alles erzählt hat.

Die Antwort ist einfach, aber schrecklich: Einige von ihnen hatten Porno-Videos, die sie sich immer wieder angeschaut hatten. Die Großjährigen wurden verurteilt, die Minderjährigen in Erziehungsanstalten eingeliefert.

Sind sie nicht alle für den Rest ihres Lebens ruiniert? Und ihr Opfer, wird es sich jemals wieder zurechtfinden?

Und dennoch sind die Hersteller von Kassetten und jene, die diese vertreiben, nicht beunruhigt und man verkauft weiterhin diese hochtoxischen Produkte...

Eine andere Geschichte - man sollte sie übrigens überall erzählen - ist jene von Ted Bundy, einem 40jährigen Amerikaner, der in Starks, im Bundesstaat Florida am 24. Jänner 1989 hingerichtet worden ist. 17 Stunden vor seiner Hinrichtung erklärte sich Bundy bereit, auf die Fragen von Dr. James Dobson, dem Präsidenten von "Focus on the family" zu antworten. Bundy hatte 28 Frauen sexuell mißbraucht und ermordet. Dabei war er in einer Umgebung aufgewachsen, die er als "wunderbar" beschrieb, mit "aufmerksamen und liebevollen Eltern". Zu Hause und in der Schule hatte er nur gute Vorbilder gehabt und positive Werte vermittelt bekommen. "Aber", so erzählte er, "im Alter von 12 oder 13 Jahren bin ich der sanften Pornographie begegnet, auf den Stellagen einer Gemischtwarenhandlung."

Man will zur Tat schreiten

Von der sanften Pornographie kam er "zu Härterem, zur verwerflichsten Art von Pornographie, die mit sexueller Gewaltanwendung einhergeht."

Langsam wird er zum "Pornographie-Fanatiker". "Es ist wie eine Droge", sagt er, "Sie bewahren eine Erregung, unersättlich bis zu jenem Punkt, wo die Pornographie nichts Zusätzliches mehr zu bieten hat. Dann gelangen sie zu dem Punkt, wo sie sich fragen, ob zur Tat zu schreiten nicht mehr bringt, als zu lesen oder zuzuschauen."

Die ganze Aufzeichnung seines Zeugnisses - sie beschreibt die Latenzperiode, in der die Barrieren, die "von der Familie, der Schule, der Pfarre" errichtet

worden waren, ihn davon abhielten, sich gehen zu lassen - sollte man zitieren. Aber die vielleicht frappierendsten Sätze sind wohl folgende: "Pornographie kann heute ein Kind aus jeder Familie erreichen und in den Griff bekommen. Obwohl meine Eltern aufmerksam gewesen sind, hat mich die Pornographie vor 30 Jahren meiner Familie entrisen."

Übel beim Namen nennen

Und er fügt hinzu, daß er im Gefängnis ähnliche Kriminelle, wie er einer ist, getroffen habe: "Ausnahmslos", sagt er, "ist jeder von ihnen durch Gewöhnung an Pornographie zutiefst beeinflusst und konditioniert worden." Und an einer anderen Stelle spricht er von den Regalen in den Geschäften, die "voll dieser Dinge sind, die Jugendliche auf die schiefe Bahn führen, der ich gefolgt bin."

Denn in den USA wie in Frankreich sind die Hersteller von Porno-Video-Kassetten und jene, die diese vertreiben, nicht besorgt und man verkauft weiterhin diese hochtoxischen Produkte...

Im Zusammenhang mit der Verschmutzung von Wasser, Luft und Boden hat man oft gesagt: Das ist nun einmal ein gesellschaftliches Phänomen, daran können wir nichts ändern. Nachdem man lange genug die Ohren vor den Warnungen der vernünftigsten Ökologen verschlossen hat, sind die politischen Verantwortlichen nun doch endlich betroffen. Man sucht nach Lösungen - und findet welche. Könnte es mit der moralischen Verschmutzung nicht ebenso sein?

Jedenfalls aber dürfen wir nicht aufhören, das Übel beim Namen zu nennen - auch wenn man sich über uns lustig macht. Gemeinsam müssen wir nach Auswegen suchen.

Auszug aus "L'Homme Nouveau" v. 17.11.91.

Frage: Abtreibungsgegner in den USA machen "rescue"-Aktion. Was ist das?

Mark Nelson: Rescue ist eine Art großes "sit in". Als ich erstmals daran teilnahm, saßen ungefähr 400 Menschen vor der Abtreibungsklinik. Sie weigerten sich wegzugehen, bis das Morden aufhören würde. Einer nach dem anderen wurde verhaftet. An diesem Tag beschlossen die Besitzer, die "Mühle" zu schließen. Sehr oft, wenn wir auf "rescue" sind, sitzen wir einfach vor dem Eingang der Klinik und halten die Leute, die abtreiben wollen, davon ab, in die Klinik zu gehen. Gleichzeitig gibt es unter uns auch Berater(innen), normale Leute, die versuchen, den Mädchen und Frauen begrifflich zu machen, sie sollten sich doch für das Leben ihres Kindes entscheiden. Diese Leute haben Informationsmaterial, das zeigt, wann das Leben beginnt und wie wertvoll es ist. Sie sprechen die Mädchen an, während wir dasitzen und den Eingang blockieren.

Frage: Sie versuchen also, den Eingang möglichst lange zu sperren, daß abtreibungswillige Frauen Gelegenheit bekommen, ihr Tun zu bedenken, um es sich anders zu überlegen.

Nelson: Ja, genau. Deswegen sitzen wir so lange wie möglich dort und deswegen sind wir von Beratern und Beraterinnen begleitet. Wir denken natürlich auch an den geistigen Aspekt. "rescue" bedeutet auch, Seelen zu retten. Das bezieht sich auf die Menschen, die in eine Abtreibung verwickelt sind: die Mutter, der Vater, die Großeltern, der Arzt, alle Schwestern, der Freund, der dafür zahlt. Abtreibung ist eine schwere Sünde! Es geht auch um die Apathie der Kirche und der Menschen, die wissen, daß Abtreibung Mord ist, daß dies pausenlos geschieht, die aber nichts dagegen tun.

Frage: Bei "rescue"-Aktionen gibt es oft Verhaftungen. Wie lange waren Sie im Gefängnis?

Nelson: Von September bis März, also 6,5 Monate. Mein Urteil lautete auf vier bis 12 Monate.

Frage: Sehen Sie Ihre Haft als eine Art Wiedergutmachung für das durch Abtreibung

6 Monate Gefängnis, weil er Kindern das Leben retten wollte

In den USA wird hartnäckig, aber friedlich gegen die Abtreibung gekämpft

begangene Unrecht an?

Nelson: Ich glaube, daß es sich um eine Wiedergutmachung handelt, bin mir aber bei einer Menge spiritueller Fragen nicht sicher. Ich weiß jedenfalls, daß Gott Opfer ehrt und daß Er uns zu Opfern aufruft. Als ich im Gefängnis war, war ich dort, um für Gott zu arbeiten. Nur Gott weiß, warum ich dort drinnen war.

Frage: Haben Sie im Gefängnis gebetet und gefastet?

Nelson: Ja. Es war schwer zu fasten, denn das Essen war das einzige, worauf ich mich dort freuen konnte. Im Gefängnis zu fasten, war wirklich schwer. Es ist auch schwer, dort zu beten, schwer, die ganze Zeit zu beten. Ich habe viel Rosenkranz gebetet.

Frage: Fühlten Sie sich von Gott gestärkt?

Nelson: Ja, das habe ich wirklich erlebt. Genau das war es. Ich habe viel Frieden geschenkt bekommen. Manchmal wurde es schwer: 24 Stunden, Tag für Tag auf einer Spezialabteilung für Psychiatrie eingesperrt zu sein. Ich hatte mich nämlich geweigert, mit den Beamten zu kooperieren. Ich sagte ihnen, ich könne sie und damit ein System, das Kinder tötet, nicht unterstützen. Aus diesem Grund wurde ich von den "normalen" Gefangenen abgesondert und in diese Abteilung gesperrt. Wir waren pro Tag 24 Stunden eingesperrt - ausgenommen fünf Minuten für ein Telefongespräch und fünf Minuten für eine Dusche.

Frage: Hatten Sie Kontakt mit den anderen?

Nelson: Ja. Ich sprach mit ihnen. Die meisten dieser Männer waren psychisch schwer verwundet: Alkohol, Drogen, Gewaltverbrechen, Mord und Vergewaltigung.

Frage: Haben Sie mit ihnen über Christus gesprochen?

Nelson: Ja. Ich habe mich darum bemüht. Aber es war schwierig und viele wollten nichts davon hören. Mit fünf von ihnen gelang es manchmal. Aber viele sind das ja wohl nicht - aber immerhin etwas. Einen guten Freund hatte ich, John. Er begann, meine religiösen Bücher zu lesen und er betete auch mit mir, bevor ich herauskam. Er war ein großartiger Freund...

Frage: Der heilige Maximilian Kolbe ist für Sie wichtig. Welche Rolle spielt er in Ihrer Spiritualität?

Nelson: Der Heilige Maximilian war ein Märtyrer. Als er in Auschwitz war, war da ein Mann, der umgebracht werden sollte als Vergeltung für einen entsprungenen Häftling. Es war ein Familienvater. Er begann zu weinen und zu rufen, weil er seine Familie nicht zurücklassen wollte. Also trat Maximilian vor und bat, an seiner Stelle genommen zu werden. So wurde er mit den anderen Todeskandidaten in eine Zelle gesteckt und man ließ sie zu Tode hungern. Zu meiner Firmung habe ich den Namen Maximilian gewählt...

Frage: Gibt es eine Beziehung zwischen dem Einsatz gegen Abtreibung und Euthanasie und dem heiligen Maximilian?

Nelson: Das wichtigste ist einfach sein Leben, die Weise, wie er lebte. Er war kein alter Mann, als er den Märtyrertod starb. Er gab eben alles auf. Er hatte das nicht sein ganzes Leben lang geplant. Aber es war der größte Akt der Nächstenliebe, sein Leben für einen Freund (in Christus) hinzugeben. Es kam ganz natürlich, denn er war ein betender Mensch. Es geschah ganz natürlich, am richtigen Ort, zur richtigen Zeit... Was wir tun müssen, ist - so glaube ich - zu

beten und unser Leben für das hinzugeben, was Gott von uns möchte. Wir tun es im Einsatz gegen Abtreibung.

Frage: Gibt es Frauen, die sich ihren Schritt überlegt haben?

Nelson: Ja, das kommt vor. Als ich im Gefängnis war, rief ich meine Eltern an. Mein Vater erzählte mir, sie hätten von einem Mädchen erfahren, es habe ihr Kind bekommen: Eines Abends war ein Priester bei einem Vortrag. Als er weggehen wollte, sah er ein Mädchen weinen. Er fragte sie, was denn geschehen sei. Sie sagte, sie sei für eine Abtreibung angemeldet gewesen, und es stellte sich heraus, daß es sich um die Klinik und den Tag handelte, die wir für unsere Aktion gewählt hatten. Sie hatte schon zwei Söhne und wollte bestenfalls ein Mädchen, aber eigentlich gar kein Kind mehr. So war sie an jenem Tag zur Klinik gegangen, um eine Abtreibung machen zu lassen. Wegen der Schließung der Klinik mußte man sie nun an einem anderen Tag drannehmen - eine Woche später.

In der Zwischenzeit kam aber ihre Schwester zu ihr und sagte: "Schau, wenn es ein kleiner Bub wird, adoptiere ich dein Kind und ich will für deinen Sohn sorgen und wenn es ein Mädchen ist, dann behältst du das Baby, wenn du möchtest." Das Mädchen dachte darüber nach, sagte den Termin ab und bekam ihr Baby. Nun hat sie ein Kleines, das Paula heißt, und es ist 1,5 Jahre alt.

Frage: Sie sind also für ein kleines Mädchen namens Paula im Gefängnis gesessen?

Nelson: Ja, genau. Keiner kann sagen, für wieviele andere Babys noch! Paula ist das Kind, das wir sehen konnten. Es war das alles wert. Sicher ist es schwer, nichts über die Erfolge zu wissen. Gott ließ uns eines sehen. Das hat sicher Er getan! Wir hörten auch von anderen Mädchen, die zur Abtreibungsklinik kamen und wieder weggefahren sind. Manchmal, wenn wir mit einem Mädchen bei einer Beratung sprechen, läuft es weinend weg. Dann wissen wir nicht, ob sie wieder kommt. Aber wir beten, daß sie es nicht tut.

Das Gespräch führte Gerda Matthews

Olympische, aber auch sonstige Eide sind nicht mehr zeitgerecht

Machen wir Schluß mit dem Schwören!

Fritz Stahr

Eid und Meineid scheinen so alt wie das Menschengeschlecht selbst. Und wie der Ursprung der Menschheit, so sind auch die Urformen des Schwörens in Dunkel gehüllt. Das Alte Testament spricht vom Schwören wie von etwas Alltäglichem. Ja eine ganze Wissenschaft scheint damals um den Eid, bei dem man vielerlei Grad unterschied, aufgebaut worden zu sein. Noch im alten deutschen Recht war der Eid neben dem Gottesurteil das gebräuchlichste Beweismittel, dessen Beweiskraft durch Eideshelfer gesteigert werden konnte.

Dem Christen ist es nur möglich, "bei Gott" zu schwören. Die Kirche betont jedenfalls die Heiligkeit des Eides, ebenso eindringlich aber auch die Tatsache, daß kein eidlich erhärtetes Versprechen gegen das unveränderliche Naturrecht verpflichten könne.

"Weiter habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. Ich aber

sage euch, ihr sollt überhaupt nicht schwören, nicht beim Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel seiner Füße, noch bei Jerusalem, denn es ist die Stadt des großen Königs..."

Ob die Worte der Bergpredigt nur die damals geübten Mißbräuche treffen wollen, ob sie als bloße Empfehlung aufzufassen sind oder ob sie den Eid rundweg ablehnen, das freilich wissen wir nicht mit Sicherheit.

So viel aber darf wohl aus dem Evangelium herausgelesen werden, daß der Herr das Schwören unerfreulich findet und es zumindest zurückgedrängt sehen möchte: Wird doch durch diese Einrichtung ein Unterschied geschaffen zwischen Worten, denen man trauen, und solchen, denen man nicht (unbedingt) trauen darf. Dadurch aber, daß die gemeine Lüge verharmlost wird, wird auch der Achtung vor der Wahrheit selbst Abbruch getan.

Im Mittelalter, wo Glaube und Aberglaube ineinanderflossen,

wo Folter, Gottesurteil und Todesstrafe Stützen des Rechtes waren, mag auch jenes schwer durchschaubare Druckmittel, das wir Eid nennen, seinen Platz gehabt haben.

Der christliche Obrigkeitsstaat ist von der Bildfläche verschwunden, der Eid aber hat sich als letztes Relikt des Mittelalters

„
Niemand, der bei Gott schwört, wird gefragt, ob er an Gott glaubt...
“

selbst in atheistischen Staaten hartnäckig erhalten. Was mit ihm heute getrieben wird - man denke nur an den olympischen Eid -, müssen gläubige Menschen als Wahnsinn, ungläubige aber als puren Unsinn empfinden, wenn sie es in letzter Konsequenz durchdenken.

Niemand, der "bei Gott" schwört, wird auch nur gefragt, ob er überhaupt an Gott glaubt.

Verlogenheit und Stumpfsinn gehen so weit, daß selbst atheistische Richter atheistische Zeugen über die Heiligkeit des Eides "belehren" und die so "Belehrten" die vorgeschriebene Formel würdelos nachplappern.

Sind sie abergläubisch, werden sie vielleicht noch versuchen, einen falschen Eid diskret "abzuleiten". Und die Gesellschaft? Sie findet nichts mehr an der Verhöhnung des Göttlichen, ja gewisse im Scheidungsprozeß geschworene Meineide werden gar als "Kavaliersdelikte" bezeichnet.

Österreich hat mit der Abschaffung der Todesstrafe unter Josef II. sowie mit seinem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 neue und bessere Wege beschritten. Heute könnte es nochmals beispielgebend und wirklich fortschrittlich vorangehen, indem es den Unfug des Schwörens fallenläßt.

Aber auch die Kirche sollte prüfen, ob nicht ein Gewand abzulegen wäre, dem wir entwachsen sind.

Ein Sonnengesang an das Neonlicht?

Das Waldsterben bricht Inge und mir das Herz, konnten wir doch einst viel Kraft für Leib und Seele aus den Bergen holen.

Mein Gott! Und jetzt noch diese Ansicht eines Jesuitenpaters in München, gestern Abend in der Krypta der Bürgersaalkirche. Heute würde, meinte der Pater, der heilige Franz von Assisi einen "Sonnengesang" auf das Neonlicht, die Atomkraftwerke, das Automobil (das mit dem Waldsterben nichts zu tun habe), die Flugzeuge usw... dichten. Und das ausgerechnet beim Grab des seligen Paters Ruppert Mayer.

Wer, wenn nicht die Ordensleute, soll die Bedrohung der Schöpfung durch die maßlose Maschine erkennen?

In den Wundern des Lebens vermag die menschliche Vernunft - das lumen naturale - den Schöpfer, wenn auch nicht zu beweisen, so doch zu erkennen. Nicht alles, was wir erkennen können, vermögen wir auch (wissenschaftlich) zu beweisen. Beispielsweise erkennt der Atheist Gott in der Schöpfung, weshalb er ihn aus Hochmut leugnet.

Etwas, das nicht existiert, braucht nicht geleugnet zu werden. Mit der Maschine zerstört der Satan durch die Hand des

Menschen Schritt für Schritt die Schöpfung, sodaß es täglich schwieriger wird, mit der Vernunft den Schöpfer zu erkennen. Der Mensch als Macher stellt sich vor seinen Schöpfer. Der Mensch will sein wie Gott und begegnet in seiner gemachten Welt immer sich selbst.

Was wird aus Kindern, die nie eine Blumenwiese sehen, nie in der Morgendämmerung die Stille des Waldes hören können? Ohne die Schönheiten der Schöpfung kann der Mensch nicht leben, weil er ohne Gott nicht leben kann.

Das erstere hat der große Basler Biologe Adolf Portmann gesagt, das letztere hat er leider

nicht ausgesprochen.

Der Lärm der Maschine macht die Stille der Wahrheit unhörbar, "das Wort, das aus dem Munde Gottes kommt" (Mt. 4,4) wird den Menschen vorenthalten.

Wie lange wird Gott den Jahrmarkt der Technokratie noch dulden? "Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, würde kein Mensch gerettet werden" (Mt 24,22). Für die Liebenden stirbt die Schönheit der Schöpfung wie ein geliebter Mensch. Jene, die Gott lieben, werden beide in der Heimat wiedersehen - im Himmel.

Max Thürkauf

Beim kramen in meiner Sammlung von Unterlagen habe ich eine Predigt des verstorbenen Kölner Kardinals Joseph Höffner gefunden. Weil sie so treffend und zeitgemäß ist, geben wir sie im folgenden auszugsweise wieder.

Für die Unterscheidung der Geister

Laßt euch nicht aus der Fassung bringen!

Die Christen jedoch besaßen den Mut zum Christsein, das heißt zum Anderssein. Keuschheit, eheliche Liebe und Treue, Nächstenliebe, Festhalten am Christusglauben bis zum Martyrium bestimmten ihr Leben. Dieses Verhalten der Christen mach-

tern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind" (1Joh 4,1). Wer heute die Geister nicht zu unterscheiden vermag, wird von außen gesteuert. Er läßt sich "vordenken" und wird zum Echo anderer und schließlich in seinem Leben herumgewirbelt wie die Blätter

draußen im Wind. In den letzten Jahren haben sich viele durch gängige Parolen verwirren lassen. Auch zahlreiche Katholiken meinten, das lautlose Abgleiten in die religiöse Gleichgültigkeit bringe ihnen die "große Befreiung". Das hat sich als Trug erwiesen. Wenn Gott verdrängt wird, brechen in das leere Herz Ersatzfaszinationen ein: die Traumwelt der Utopie, Aberglauben und Astrologie, Drogensucht und Sexualrausch, Starkult, technische Hybris und Angst.

4. Halten wir zusammen! Bleiben wir bei einander! Heute ist viel von Einheit, Einigkeit, Eintracht die Rede. Es gibt eine Schwemme von Kommunikationsmitteln, aber leider ist das menschliche Miteinander, das persönliche Sich-verstehen nicht im gleichen Maß gewachsen, sondern eher geringer geworden. Manche brauchen ihre Hände nur zum Nehmen und Festhalten. Aber die Hände sind auch zum Schenken da.

Natürlich kann es Meinungsverschiedenheiten geben. Was mich aber erschreckt, ist der bitterböse Ton, der bei diesen Auseinandersetzungen nicht selten angeschlagen wird. Es gibt eine Sprache der Lieblosigkeit, wenn Menschen etwa sagen: den werde ich fertigmachen, erledigen, kaputtmachen, ich gehe über Leichen.

Auszug aus der Predigt am 24. 9. 85 im Dom zu Fulda



Kardinal Joseph Höffner †

te auf die Heiden einen ungeheuren Eindruck. Es wirkte missionarisch und führte viele zum christlichen Glauben: Arme und Reiche, Sklaven und Senatoren bis in die kaiserliche Familie hinein.

2. Wir dürfen uns, wie der heilige Paulus sagt, "nicht so schnell aus der Fassung bringen lassen" (2Thess 2,2). Die Zeit zwischen Pfingsten und dem Jüngsten Tag ist die Zeit der Ärgernisse. In dieser Zeit brauchen wir einen skandalfesten Glauben.

3. Wir brauchen die Gabe der Unterscheidung der Geister. Es gibt nicht nur den Heiligen Geist, sondern viele andere Geister, die uns verwirren möchten. Die Heilige Schrift warnt uns vor dem "Geist der Welt" (1Kor 2,12), vor den "bösen Geistern" (Eph. 6,12).

"Traut nicht jedem Geist, son-

Zunächst: Ganz herzlich Dank, liebe Leser, für Ihr Engagement bei der Unterschriftensammlung für Kroatien. Insgesamt sind 16.000 Unterschriften gesammelt worden. Das ist eine beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, daß für diese Aktion nur etwas mehr als eine Woche zur Verfügung stand. Außerdem haben in dieser Zeit die Berichte in den Medien den Eindruck erweckt, es sei ohnedies alles gelaufen. Daß dem

Unterschriften für Kroatien

nicht so war, hat sich mittlerweile herausgestellt.

Wir haben die Unterschriften am 20. Dezember im Außenministerium überreicht. Sie wurden dankbar als Stärkung der vom Außenminister vertretenen Position entgegengenommen. Sollte es im Jänner zur Anerkennung kommen, haben Ihre Bemühungen sicher auch dazu beigetragen. Nochmals vielen Dank!

Noch wichtiger als mögliche politische Folgen war sicher die Bewußtseinsbildung, die im Zuge Ihrer Gespräche beim Sammeln von Unterschriften geschehen ist. Aus mehreren Leserbriefen entnehmen wir, daß viele auch einfach froh darüber waren, neben der materiellen Hilfe ein ideelles Zeichen der Unterstützung setzen zu können.

Gerade da sollten wir nicht lockerlassen. Eine der wichtigsten Aufgaben ist wohl, den Nachbarvölkern im Süden weiter im Gebet beizustehen. Schon jetzt, so wird aus Kroatien berichtet, ist dort eine große Hinwendung zum Glauben, besonders unter Jugendlichen, festzustellen. Beten wir, daß diese Erneuerung über den jetzt dominierenden Haß siegt.

Die Kirche fährt als Schiff des heiligen Petrus durch das "Meer der Zeit", das uns mit seinen dunklen "Strömungen der Tiefe" unheimlich vorkommt (Papst Johannes Paul II.). Das stürmische "Meer der Zeit" schlägt mit seinen Wellen in das Schiff des heiligen Petrus. Der heilige Johannes schreibt in der Geheimen Offenbarung: "Ich sah ein Tier aus dem Meer" steigen. Es hatte "sieben Köpfe", und "die ganze Erde sah dem Tier staunend nach" (Offb 13,1,3). Die sieben Köpfe des dämonischen Tieres sind Kennzeichen der Welt, die im argen liegt. Ich könnte sie mit sieben Fremdwörtern bezeichnen: Atheismus, Materialismus, Konsumismus, Sexualismus, Rationalismus, Indifferentismus, Horizontalismus.

In dieser Welt vermögen wir als Christen nur dann standzuhalten, wenn wir uns durch vier Haltungen prägen und leiten lassen.

Mut, anders zu sein

1. Dem Glanz des Bösen gegenüber bekennen wir uns zum unverwechselbar Katholischen. Leider laufen heute viele Christen der Welt nach. Sie rufen, vom Glanz des Bösen beeindruckt. "Wir auch!" Gläubige Christen jedoch werden gegen die Wirrungen der Welt das Paulinische "Wir dagegen" stellen. Im Römischen Reich lebten die Christen in einer moralisch zerrütteten Gesellschaft.

Nichteheliches Zusammenleben, Ehescheidungen, Abtreibungen, Umbringen geborener Kinder galten als übliche Verhaltensweisen und hatten im Bewußtsein der Menschen nichts mehr mit Moral zu tun.

Die Vieltreue

Ja, ich glaub', daß man mehrere Partner zugleich lieben kann, ich hab's probiert, es geht. Freilich gerade *nicht* mit geringer Leidenschaft; eine kleine Portion Leidenschaft reicht nur für ein Stück Partner. Weil eben wenig da ist. Zur Vieltreue ist die *große*, die grenzenlose Liebe erforderlich, *sie* reicht bequem für mehrere gute, schöne, lange Beziehungen... Große Liebe heißt nicht kleines Beisammensammeln. Entfernung ist die Nahrung der Liebe, ewige Nähe bringt sie um. Ebendrum wollen die meisten Zeitgenossen und -genossen von großer Liebe nichts wissen; sie fürchten sie eher. Sie wollen *nicht allein sein* - und zahlen dafür den Preis, daß die Liebe lau wird, langweilig, streitsüchtig, umschlägt in Haß.

Günther Nenning in profil 19/86

Die Umdeutung der Begriffe ist eines der großen Probleme heute. Bald werden wir nicht mehr miteinander reden können, weil wir mit demselben Begriff ganz Unterschiedliches meinen. Was Nenning hier beschreibt, hat viel mit Leidenschaft, sexueller Lust, aber nichts mit Liebe zu tun. Es ist Etikettenschwindel.

Bischof zum Angreifen

Bei seinem Besuch in Belgien vor sechs Jahren hat uns Papst Johannes Paul II. unwiderruflich auf den Weg der Neuevangelisation gewiesen. Ich habe für meinen Teil beschlossen, zwei Wochen in jedem der 39 Dekanate, die zur Diözese Namur gehören, zu verbringen. Während sechs Monaten im Jahr werde ich mit der Jugend, den Brautpaaren, den Kranken im Verlauf der Pfarrmissionen an meinem jeweiligen Aufenthaltsort zusammentreffen. Durch diese ortsfesten Pastoralvisiten hoffe ich, im Verlauf der nächsten drei Jahre dem christlichen Volk, das mir anvertraut ist, wirklich zu begegnen... Als Karol Wojtyła noch Erzbischof von Krakau war, verbrachte er ganze Monate damit, das christliche Volk seiner Diözese zu besuchen.

Als Papst setzt er diese Mis-

sion, die so fruchtbar ist, auf der Ebene des Planeten fort... Mir kam die Idee zu diesen Missionen nach einer Begegnung mit portugiesischen Bischöfen in Lourdes. Sie haben mir erzählt, wie sie vom 20. November bis zum Palmsonntag ihren Bischofssitz verlassen, um in verschiedenen Gebieten ihrer Diözesen zu leben...

André-Mutien Léonard, Bischof von Namur in "Famille chrétienne" v. 31.10.91

Eine erfreuliche Initiative, die sicher auch viele Priester in ihrem Dienst bestärken wird.

Versicherungen als Ersatzgottheiten

Die Motivstudie "Versicherungsbetrug", von Höfner und Vaughan und die Arbeit "Versicherungsbetrug - eine Untersuchung nach der Methode der mehrdimensionalen Ursachenforschung" von Gerhard Schwarz, beschäftigen sich mit den Fragen, warum Versicherungen abgeschlossen werden und warum es zum Betrug kommt.

Laut Schwarz müsse man tief in die menschliche Psyche und die gesellschaftlichen Dimensionen menschlichen Handelns hineinsteigen, da das Phänomen Versicherung mit religiöser Thematik besetzt sei. "Versicherung" gelte als Substitut für Kirche und soll vor Lebensangst und Tod Schutz bieten.

Höfner erklärt das Eingehen eines Versicherungsvertrags damit, daß man sich dadurch sicherer fühle, man werde sorgen- und angstfreier, Versicherungen würden daher vielfach aus irrationalen Gründen abgeschlossen, um Existenzängste zu nehmen. Mit dem Eingehen eines

Versicherungsvertrags sei der Wunsch nach Schadensfreiheit, Unfallfreiheit und Unverletzlichkeit verbunden.

Mit der Bezahlung einer Prämie ("Opfergabe") hoffe man auf magische Weise, den Eintritt eines Unglücks, eines Schadensfalls, verhindern zu können....

Viele erwarten sich auch - vor allem nach einem größeren Unglück - mehr als nur eine finanzielle Schadensregulierung: Sie wollen Verständnis und Wärme, menschliche Hilfe und Betreuung, sie wollen sich ihre Ängste und Befürchtungen von der Seele reden.

Öffentliche Sicherheit 10/91

Versicherungen wissen das und verwenden diese Erwartungen auch in ihrer Werbung: "Wer versichert ist, hat einen Freund" war ein Slogan, der dem Kunden wohlwollende Geborgenheit vermitteln sollte. Oder "Die Versicherung... macht es wieder gut!"

Gewalttätige Jugend

Frage: Naht eine Generation, für die es keine Barrieren zur Gewalt mehr gibt?

Bernhard Mitterauer (Prof. f. Psychiatrie, Salzburg): Das ist nicht auszuschließen. Man muß von einer Zunahme der Gewalttätigkeiten bei Jugendlichen aus verschiedenen Gründen ausgehen... Ich glaube, daß die gewalttätige Delinquenz Jugendlicher sehr tiefe Wurzeln hat...

Erstens: Die Veränderung der Familienstruktur, die sehr häufigen Trennungen der Eltern. Bei fast allen dieser Jugendlichen ist festzustellen, daß sie in irgendeiner Form ohne Vater aufwachsen. So ist bei ihnen ganz wesentlich ein Rachegeanke am Werk,

besonders bei den männlichen Delinquenten...

Zweitens: Die zunehmende Abkehr der Gesellschaft von einer religiösen Erziehung bzw. einer mit Religion vergleichbaren Weltanschauung. Daraus resultiert ein mangelndes Verständnis für sittliche Werte, und damit geht ein geringeres Einfühlungsvermögen für die Situation des Mitmenschen einher.

Drittens: Die Konsumgesellschaft gaukelt den Jugendlichen ein Weltbild nach dem Muster "Genuß ohne Leistung" vor...

Viertens: In den Medien, Filmen, Videos werden hemmungslos negative, gewalttätige Vorbilder produziert.

Fünftens: Folgerichtig finden wir bei sehr vielen Jugendlichen die Illusion, ohne Anstrengung, gegebenenfalls durch Gewalt, zu Geld zu kommen.

SN v. 2.11.91

Wer sich für die Verbreitung des Glaubens und für die Förderung (vor allem der eigenen) Familie einsetzt, im Konsum nicht das Lebensglück sieht und sich gegen den Mißbrauch in den Medien wendet, ist also nicht hoffnungslos reaktionär. Er legt vielmehr die Basis für ein gedeihliches Zusammenleben in einer Welt von morgen.

Michael Jackson: Ein Superstar

Die Beurteilung des Phänomens Michael Jackson, auf dessen Konto mit "Thriller" (45 Millionen) und "Bad" (25 Millionen) die beiden meistverkauften Popplatten der achtziger Jahre gehen, ist längst zur Glaubensfrage verkommen. Während die einen ihn als "ersten Superstar im globalen Dorf"... verehren, dem es wie keinem anderen gelingt, es (fast) allen recht zu machen, schmähen ihn die anderen als willenlose Pop-Marionette, die im Auftrag des Sony-Konzerns für Gewinnmaximierung robotet, bis die Schanieren knirschen.

Mit Sony Music hat Michael Jackson im vergangenen März den spektakulärsten Vertrag in der Musikgeschichte abgeschlossen.

Eine Milliarde Dollar soll der Mega-Deal wert sein, der diverse TV- und Kino-Projekte beinhaltet.

tet, dem Star zur eigenen Plattenfirma verhilft und ihm als Gegenleistung sechs neue LPs abverlangt. "Dangerous" ist Nummer eins. Ob beide Vertragspartner profitieren, wird erst feststehen, wenn Ausgaben und Einnahmen zum Vergleich vorliegen.

Derzeit läuft alles nach Plan. Selbst im kleinen Österreich schlägt Michael Jackson die Konkurrenz ganz locker aus dem Feld: 54.000 Vorbestellungen von "Dangerous" ergaben "Platin" bevor noch irgendwer einen Ton gehört hatte...

Wochenpresse 48/91

In welche Zwänge geraten doch alle, die sich auf Verträge mit solch enormen Umsätzen einlassen! Da versteht man, daß alle Register der Massensuggestion gezogen werden müssen, um die notwendige "Kaufwut" zu erzeugen.

Strafe für Grapscher am Arbeitsplatz

Keine Gnade mehr für "Grapscher" am Arbeitsplatz: Diese Devise gab gestern, Montag, Frauenministerin Johanna Dohnal bei einer Pressekonferenz aus. Sexuelle Belästigung im Berufsleben soll künftig im Rahmen des Gleichbehandlungsgesetzes rechtlich geahndet werden. Den betroffenen Personen wird - geschlechtsneutral - demnach Schadenersatz für erlittene Diskriminierung zustehen; er soll laut Dohnal eine Höhe von bis zu sechs Monatsgehältern erreichen...

(Dohnal) zählte vier Formen dieses Tatbestandes auf: Erstens physische Attacken ("Alles was handgreiflich wird bis hin zum Grapschen"); zweitens verbale Belästigung ("Suggestive Bemerkungen, Einladungen für Nachher"); drittens nonverbale Belästigung (Auflegen von Bildern, Schriften, "Objekten", Gesten, Nachpfeifen); viertens Beleidigungen wie "Frauen haben das kleinere Hirn und ähnliches" (Zitat Dohnal).

Presse v. 26.11.91

Zunächst sei außer Frage gestellt, daß die verschiedensten Formen der Belästigung von Frauen ein Skandal sind. In dieser Frage zu ermahnen, ist

ein Verdienst. Aber, daß just Frau Dohnal nach der Strafe ruft, die in Sachen Abtreibung von Strafe aber schon gar nichts wissen will, ist Zeichen von Doppelzüngigkeit. Und noch etwas: Darf jemand, der die Einführung von Tastspielen im Sexualunterricht befürwortet, sich über das Grapschen im Büro wundern?

Süßmuth für RU 486

Prinzipientreue allein wird uns künftig weder in der Diskussion um den Paragraphen 218 noch um die Auseinandersetzung mit RU 486 weiterhelfen können. Die Diskussion muß offen, an den Sachfragen orientiert und im Respekt voreinander geführt werden, ohne moralische Bevormundung....

Seit einigen Jahren wird in mehreren Ländern wie in Frankreich und Großbritannien eine dritte Form des Abbruchs erprobt: ein nichtchirurgischer, medikamentöser Eingriff, das Hormonpräparat RU 486, das die Entwicklung des Embryos im frühen Stadium abbricht. Die bisher vorliegenden Ergebnisse besagen, daß diese dritte Form des Schwangerschaftsabbruchs die physische Gesundheit der Frau weniger belasten soll. Es muß also gefragt werden:

Wenn der Schwangerschaftsabbruch in einer Notlage der Frau erfolgt - und nach der gesetzlichen Regelung gerechtfertigt ist -, ist es dann nicht humaner und christlicher, ihr in dieser ohnehin schwierigen und belastenden Situation das schonendste medizinische Verfahren zuzubilligen?

Rita Süßmuth in "Die Welt" v. 7.12.91

Darauf antwortet der Koblenzer Soziologe Norbert Martin:

Ru 486 wirft noch andere Fragen auf. Verengt sich für manche die "Humanität" auf das Nachdenken darüber, wie der Vorgang des Tötens "optimiert" werden kann, statt das Töten selbst abzustellen? Ist das "medizinischer Fortschritt"? Das wäre dann ein ähnlicher Fortschritt wie der vom schrecklichen mittelalterlichen Henkersbeil zur Köpfungsmaschine, die der fran-

zösische Arzt Guillotin just vor 200 Jahren am 30.4.1791 seiner Nationalversammlung empfahl.

Man sieht also, man muß vorsichtig sein. Denn all dies: Henkersbeil, Guillotine, RU 486, dient der Tötung, und der Fortschritt - zumindest der der Humanität - gilt doch wohl der Abschaffung der Todesstrafe als solcher. Geht es also um die Ausstattung mit besseren Mitteln zum Töten oder um die moralische Frage des Lebensrechts? Wir diskutieren über die "Hinrichtungsart", dabei geht es um die Abschaffung der Todesstrafe. Wir tun so, als ginge es um die Umstände des Todes, dabei geht es um den Tod selbst.

Diese Antwort ist trefflich. Ergänz werden sollte noch: Das Wort christlich bezeichnet die Nachfolge Christi, die Annahme Seiner Frohen Botschaft, der ganzen. Es ist daher nicht steigerungsfähig. Was Süßmuth als "christlicher" bezeichnet, ist schlicht und einfach total unchristlich.

Recht auf Einmischung

UN-Generalsekretär Perez de Cuellar hat sich für die Erweiterung des Rechts auf "Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Landes" ausgesprochen. Dieses Recht, das heuer bereits für Maßnahmen zum Schutz der Kurden gegen den Irak in Anspruch genommen worden ist, sollte, so Perez de Cuellar, nun auch in Kroatien Anwendung finden. Ein "Gericht von hoher moralischer und intellektueller Qualität" müsse frei von politischem Einfluß über die Grenzen des Rechts der Staaten auf Nicht-Einmischung befinden.

Die Presse v. 4.12.91

Vordergründig scheint so ein Vorschlag einiges für sich zu haben, Perspektiven friedlicher Streitschlichtung zu eröffnen. Endlich würde Vernunft auf der Bühne internationaler Politik einziehen. Mir aber bereitet dieses Konzept größtes Unbehagen. Mich erschreckt die Vorstellung, alles könnte von einer allmächtigen Weltinstanz abhängen. CG

Resignation im Kampf gegen das Ozonloch

Die Industrieländer haben im Kampf gegen Ozonloch und Erderwärmung resigniert. Die Umwelt- und Entwicklungsmminister der 24 OECD-Staaten konnten sich während eines zweitägigen Treffens in Paris nicht auf eine verbindliche Regelung zum Abbau des Treibhausgases CO₂ und zum Verzicht auf das Treibgas FCKW einigen... Ein einheitliches Vorgehen der Industriestaaten wird von den Entwicklungsländern als Voraussetzung dafür angesehen, ihrerseits einen Beitrag zum Kampf gegen Erderwärmung und Ozonloch zu leisten... Damit ist auch die vor drei Jahren in Toronto erzielte Vereinbarung hinfällig, die einen Abbau der CO₂-Emissionen auf 80 Prozent des Niveaus von 1988 vorsah.

Standard v. 4.12.91

Und das in einer Welt, die so stolz ist auf die Rationalität ihrer Entscheidungen! Welche Bankrotterklärung der Entscheidungsträger, die sich gerne als Krisenmanager feiern lassen, tatsächlich aber zusehen, wie unsere Lebensbasis zerstört wird.

Jahrzehnt des Luxus

Freizeit heißt zusehends hemmungslos konsumieren und Geld ausgeben. Dieser Lebensstil breitet sich explosionsartig auf der ganzen Welt aus. "Bereits für 45 Prozent der Bevölkerung ist Konsumieren Freizeiterlebnis Nummer eins," erklärte der Leiter des BAT Freizeitforschungsinstitutes Hamburg, Horst Opaschowski, bei einem Vortrag...

Das Fernsehen verstärkt diesen Trend der 90er Jahre noch. So wird zum Beispiel die Seifenoper "Dallas" heute in rund 100 Ländern der Welt gesendet. Selbst der größte Nomadenstamm in der Sahara, die Tuaregs, haben kürzlich den Aufbruch zu ihrem jährlichen Wanderzug um 10 Tage verschoben, weil sie die letzte Folge von "Dallas" nicht verpassen wollten.

Die Presse v. 22.11.91

Man kann es kaum glauben, fürchte aber, es könnte so sein.

Lebensangst

Am Leben vorbeigelebt -
wird es heißen
beim letzten Gericht. -
- Immer gezögert,
verschoben,
gewartet,
getrauert,
doch niemals begonnen,
niemals Fehler
gemacht,
geirrt
oder verloren.
Immer Angst
gehabt
vor der Krankheit,
vor dem Versagen,
vor dem Tod. -
So wie
der ältere Sohn:
immer daheim geblieben,
aber vielleicht
auch nie richtig
zu Hause gewesen?

Ilse Pauls

Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute bringe ich euch auf besondere Weise den kleinen Jesus, damit Er euch mit Seinem Segen des Friedens und der Liebe segne. Liebe Kinder, vergeßt nicht, daß es eine Gnade ist, die viele Menschen nicht begreifen und annehmen. Deshalb gebt ihr, die ihr gesagt habt, daß ihr mir gehört und meine Hilfe sucht, alles von euch. Zuerst gebt eure Liebe und euer Beispiel in euren Familien. Ihr sagt, daß Weihnachten ein Familienfeiertag ist. Deshalb liebe Kinder, gebt Gott in euren Familien den ersten Platz, damit Er euch den Frieden gibt und damit Er euch nicht nur vor dem Krieg, sondern auch im Frieden vor jeder satanischen Versuchung schützt. Wenn Gott mit euch ist, habt ihr alles. Aber wenn ihr Ihn nicht wollt, seid ihr armselig und verloren und wißt nicht, auf wessen Seite ihr seid. Deshalb liebe Kinder, entscheidet euch für Gott und dann werdet ihr alles bekommen. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid. Botschaft der Königin des Friedens vom 25. Dezember 1990.



Seid glaubwürdige Zeugen!

Christus verkünden bedeutet vor allem, mit dem Leben von ihm Zeugnis zu geben. Es handelt sich bei dieser Form der Evangelisierung um die einfachste und gleichzeitig wirksamste, die euch zur Verfügung steht.

Die Welt braucht heute vor allem glaubwürdige Zeugen. Ihr liebe Jugendliche, die ihr so sehr die Echtheit in den Menschen liebt und quasi instinktiv jede Art von Heuchelei ablehnt, seid bereit, Christus ein klares und aufrichtiges Zeugnis anzubieten. Bezeugt darum euren Glauben auch durch euren Einsatz in der Welt. Der Jünger Christi ist niemals passiver und gleichgültiger Beobachter der Ereignisse. Im Gegenteil! Er fühlt sich verantwortlich für die Umwandlung der sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit.

Habt keine Angst davor, Christus denen, die ihn nicht kennen, vorzuschlagen. Christus ist die wahre und vollständige Antwort auf alle Fragen, die den Menschen und seine Bestimmung betreffen. Ohne ihn bleibt der Mensch ein unlösbares Rätsel. Habt darum den Mut, Christus

vorzuschlagen! Sicher, man muß es mit dem notwendigen Respekt gegenüber der Gewissensfreiheit des einzelnen tun, aber man muß es tun.

Einem Bruder oder einer Schwester zu helfen, Christus als den Weg, die Wahrheit und das Leben (vgl. Joh. 14,6) zu entdecken, ist ein rechter Akt der Liebe dem Nächsten gegenüber.

Heute von Gott zu sprechen ist keine leichte Aufgabe. Oft stößt man auf eine Mauer der Gleichgültigkeit und auch einer gewissen Feindschaft. Wie oft werdet ihr versucht sein, mit dem Propheten Jeremia zu wiederholen: "Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung."

Aber Gott antwortet immer: "Sag nicht: ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen" (Jr 1,6-7). Darum verliert nicht den Mut, denn ihr seid niemals allein. Der Herr wird euch immer begleiten, so wie er es versprochen hat: "Seid gewiß: ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (Mt 28,20).

Aus der Botschaft Johannes Paul II zum Weltjugendtag 1991

VISION 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein Familienkongreß,
Elisabethstraße 26, 1010 Wien
Tel.: 56 94 11, 56 94 00

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.I.v.: Dr. Christof Gaspari
Hersteller: A. Luigard GmbH,
Kaiserstraße 10, 1070 Wien
Bildnachweis: Votava, Archiv

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.

Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.
Wir freuen uns über jeden Nachdruck unserer Texte, bitten aber um ein Belegexemplar.

Familientagung in Wr. Neustadt

"Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie": Zu diesem Thema findet in Wr. Neustadt eine Tagung mit zahlreichen, sehr interessanten Vorträgen statt:

Ort: Bildungshaus St. Bernhard
Zeit: 1. und 2. Februar 1992

Tagungsgebühr: 150.- öS
Nächtigung und Verpflegung sind möglich, für Kinderbetreuung ist gesorgt.

Anmeldung: Bildungshaus St. Bernhard, Neuklosterg. 1, A-2700 Wr. Neustadt.

Aus der Liste der Referenten: Prof. Wolfgang Brenzinka (Konstanz), Dr. Gottfried Roth (Rolduc), Prof. Wolfgang Kuhn (Saarbrücken), Dr. Josef Rötzer...

Familien für Familien

Ein Elternkurs mit Hanna Schenk und Team

Ort: Seminarraum des Center St. Elisabeths

Termin:

1. Kurs beginnend am 18. 2. 1992
2. Kurs beginnend am 19. 2.
3. Kurs beginnend am 20. 2.

Zeiten:

1. Kurs von 9 Uhr bis zirka 12.30 Uhr
2. Kurs von 19 Uhr bis zirka 22.00 Uhr
3. Kurs von 9 Uhr bis zirka 12.30 Uhr

Laufzeit:

Jeder Kurs umfaßt 10 Tage = 10 Wochen, somit ist Kursende jeweils am 28. 29. 30. April 1992.

Fernkurse für Eltern

Informationen: Hanna Schenk, Landstraßer Hauptstraße 56, 1030 Wien